Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

29. Jahrgang. Elkhart, Ind., 7. November 1906. No. 45.

Das Lied der Lieder.

(Von Ph. J. Spener.)

Es giebt ein Lied der Lieder,
Das singst du immer wieder,
Wenn du es einmal singen lernst:
Kein Mensch hat es ersonnen.
Das Lied, so reich an Wonnen,
Und doch so göttlich tief und ernst.

Es singt von einer Liebe,
Die in des Todes trübe
Und bitt're Leiden sich einst gab;
Daß Tote sollten leben,
Daß Schuld'gen werd vergeben,
Sank Jesus hin in Tod und Grab.

Vom Tod ist er erstanden
Aus finst'rer Haft und Banden,
Und sitzt zur Rechten Gottes dort.
Doch ist sein göttlich Lieben
Den Seinen hier verblieben;
Es hebt und trägt sie fort und fort.

Von Jesu Liebe singen,
Ihm Dank und Ehre bringen —
Das nur erfülle mein Gemüt!
Bald weichen alle Schmerzen,
Dann tönt aus sel'gen Herzen
In Ewigkeit dies heil'ge Lied.

Der Weg zur Krone.

Es ist kaum eine aus der Erfahrung des Lebens geschöpfte Wahrheit, die in den Schriften der alten Griechen und Römer so oft angeführt, erklärt und illustriert wird als die, daß niemand vor seinem Ende glücklich zu preisen sei. Allbekannt ist, was die Alten von der Begegnung des weisen Solon von Athen mit dem reichen Könige von Lydien in Kleinasien, Krösus, erzählen. Krösus besaß reiche Goldbergwerke, die ihm seine Schatzkammern füllten. Er zeigte dem Weisen Athener seine Schätze und fragte ihn dann, wen er für den Glücklichsten aller Menschen halte. Er erwartete natürlich, daß Solon sofort sagen werde: „Du bist es und kein anderer!" Solon aber nannte zwei Jünglinge in Argos, die, als ihre Mutter, die Priesterin war, nach dem Tempel fahren mußte und das Gespann fehlte, sich selbst an den Wagen spannten und ihre Mutter hinzogen, im Tempel aber, von dieser frommen That erschöpft, einschliefen und nie mehr aufwachten. Dann nannte Solon einen einfachen Landmann als glücklichsten Menschen; den reichen König, der vor ihm stand, nannte er nicht, so daß dieser endlich ungeduldig fragte: Hältst Du mich denn nicht für glücklich? Solon setzte dem reichen Lydierkönig auseinander, daß niemand vor seinem Ende glücklich zu preisen sei, denn das Schicksal sei launenhaft, das Glück wetterwendisch und es könne leicht vor Abend anders werden, als es am frühen Morgen war.

Er hätte dem goldreichen Mann auch zeigen können, daß nicht das, was der Mensch **hat**, sondern das, was der Mensch **ist**, sein Glück begründet und daß daher mancher Mensch arm ist bei großem Gut, während oft der Glückliche — kein Hemd hat, wie die Sage von jenem König und Schäfer lehren soll. Der geldstolze Lydierkönig soll den Weisen von Athen mit langem Gesicht angesehen und bald entlassen haben; aber siehe da, vor seinem Ende mußte Krösus noch die Wahrheit von Solons Wort erfahren, daß niemand vor seinem Ende glücklich zu preisen sei. Trotz der goldnen Dreifüße, die er dem Orakel in Delphi gesandt, kam Krösus in großes Unglück. Der Perserkönig Kyros griff ihn an. Krösus ging über den Halys, der sein Reich begrenzte und verlor Schlacht und Herrschaft. Als Gefangener des Kyros sollte er in den Flammen enden. Auf dem Scheiterhaufen stehend und an den Pfahl gebunden, gedachte er der Warnung seines athenischen Gastfreundes und rief: „O Solon, Solon, wie wahr ist Dein Wort!" Als Kyros den Ruf hörte, erkundigte er sich nach dem Sinn desselben, schenkte Krösus das Leben und behielt ihn in Ehren bei sich.

So lautet die allbekannte Erzählung. In der That enthält sie eine tiefe Wahrheit, die von uns leichtlebigen Menschen lange nicht genug beherzigt wird. Ja, es ist niemand glücklich zu preisen von seinem Ende. Auf das Ende kommt es an. Das Sprichwort sagt: Ende gut, alles gut; Ende schlecht, alles schlecht. Daher die Mahnung: Blick aufs Ende und das herzliche Gebet unserer frommen Altvordern: „Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut!" Gut nämlich ist das Ende eines Menschenlebens nur, wenn es ein „im Herrn Sterben" ist. Denn selig sind nur, die im Herrn sterben. Das ist das Größte und Höchste, das der Mensch hienieden erringen kann. Es ist des Lebens Krone selbst zwar noch nicht, aber der sichere Weg, der zu ihr führt.

Die geistige Kraft und das Alter.

Das Thema von der geistigen Produktion im höheren Lebensalter ist neuerdings in einer Londoner periodischen Schrift behandelt worden. Die Darlegung beginnt mit den größten Gelehrten der jüngsten vier bis fünf Menschenalter. Kant starb 1806 mit 76, die „Kritik der reinen Vernunft" vollendete er mit 57 Jahren. Laplace veröffentlichte den ersten Teil seiner „Darlegung des Weltsystems" mit 50, den zweiten und bedeutenderen mit mehr als 70 Jahren. Lyell arbeitete an seinen „Prinzipien der Geologie" bis drei Tage vor seinem mit 78 Jahren erfolgten Tode. Darwin schrieb den „Ursprung der Gattungen" mit 50 und seine „Abstammung des Menschengeschlechts" mit 62 Jahren. Spencer vollendete seine „Synthetische Philosophie" am Ende des achten Lebensjahrzehnts. Franklin vollbrachte seine politischen Großthaten zwischen 60 und 70 Jahren und hat noch nach seiner Vollendung des achten Jahrzehnts die Grundverfassung der nordamerikanischen Union wesentlich mit beeinflußt. Columbus entdeckte mit 56 Jahren Amerika, zählte aber 64 bei der Heimkehr von seiner letzten atlantischen Meeresfahrt. Von seinen berühmtesten Kunstwerken hat der französische Maler Gerome einen sehr erheblichen Teil im siebenten Jahrzehnt geschaffen. Als Wereschtschagin vor bald zwei Jahren im japanischen Seekrieg mit dem russischen Admiral Makarow unterging, zählte er 63 Jahre und war gerade in der höchsten Blüte seiner künstlerischen Leistung. Lord Kelvin leitete bis zu 72 Jahren die naturphilosophische Abteilung der Glasgower Universität und veröffentlichte seine vorzüglichsten Arbeiten über Physik und Geologie im siebenten Jahrzehnt. Faraday machte seine epochemachenden Spektralentdeckungen mit gegen 60 Jahren. Mark Twain sah zu Beginn des siebenten Lebensjahrzehnts durch einen Buchhändlerkonkurs sein Vermögen zusammenbrechen und tilgte in wenigen Jahren durch literarische Produkte seine sämtlichen Schulden, ohne dabei geistig zu verfallen, wie vor ihm in derselben Lage Sir Walter Scott. Der jüngst mit 67 Jahren verstorbene John Hay galt nächst Franklin für den größten aller Yankee-Diplomaten und war bis zum Ende thätig. Von Männern des materiellen Erwerbs schuf Vanderbilt sein Vermögen nach seinem 73. Lebensjahr, und Pierpont Morgan den gewaltigen nordamerikanischen Stahltrust nach dem 60. Lebensjahr. Carnegie zählt jetzt 69 Jahre und ist dabei völlig geistesfrisch. Um mit deutschen Größen zu schließen: Händel komponierte den „Messias" mit 56 und den „Belsazar" mit 59 Jahren. 67jährig schuf Haydn „Die Schöpfung" und noch später die „Jahreszeiten", Wagner den „Parsifal" mit 64 Jahren, und Alexander v. Humboldt vollendete den „Kosmos" mit 76 Jahren. Der größte dieser Geistesheroen aber, Goethe, vollendete den „Faust" an der Schwelle des neunten Jahrzehnts.

Harre, meine Seele!

Als Verfasser des weitverbreiteten geistlichen Volksliedes „Harre, meine Seele, harre des Herrn!" wird noch in manchen Büchern der 1864 zu Genf verstorbene Prediger Cäsar Malan genannt, der sich als Dichter geistlicher Lieder und Schreiber volkstümlicher religiöser Traktate einen Namen gemacht hat. Nach zuverlässigen Untersuchungen steht es aber fest, daß Malan nur die Melodie zu dem Liede gemacht hat, dessen Sänger vielmehr der 1872 gestorbene Elberfelder Kaufmann Johann Friedrich Räder ist. Das Lied dichtete er, als er 30 Jahre alt war, im Jahre 1845, da er infolge unglücklicher Handelsunternehmungen den Verlust seines ganzen, mühsam ersparten Vermögens fürchtete. Tag und Nacht quälten ihn schwere Sorgen und beraubten ihn des Schlafes. Eines Morgens bemerkte seine Gattin zu ihrem Schmerze, daß ihr Mann die letzte Nacht gar nicht zu Bett gegangen war. Mit hoffnungsvollen Blicken aber überreichte er ihr einen Bogen Papier, auf dem das Lied „Harre, meine Seele" stand, das sich aus seiner Seele diese Nacht losgerungen hatte. „Größer als der Helfer ist die Not ja nicht", so hatte der Dichter nicht umsonst geglaubt und bekannt. Denn bald kamen wieder bessere Zeiten für ihn. — Räder war auch Begründer und Leiter eines christlichen Handwerker-Gesangvereins und gab 1846 ein Melodienbuch zu einem Gesangbuch heraus.

Das Notwendigste.

Es giebt nichts Notwendigeres, als für seine Seele zu sorgen, aber die wenigsten denken daran. Brot erst! Um die Seele gehe es hernach, wie es wolle. Weil wir leben, haben wir die Welt zum Haus; wenn wir sterben, das Grab; wenn wir auferstehen, den Himmel oder die Hölle. In diese begehrt wohl keiner zu kommen, aber nach dem Himmel trachten wenige; in den Himmel möchte man wohl, aber himmlisch gesinnt will man nicht werden. Ließen wir die Sorge für unsere Seele die notwendigste sein, würde uns Jesus den Weg weisen und zeigen, wie wir weislich handeln sollen. Weil wir die Pferde hinter den Wagen spannen, darf sich niemand beklagen, wenn er rücklings in die Hölle fällt. Jedermann will erst reich werden und viel im Kasten haben, dann soll die Seele haben, so viel sie kann. Bliebe aber keine Zeit übrig, wie dann? „Dann" und „wann" sind unterschiedliche Wörter; ob „dann" auch kann? ist die Frage. Es ist uns kein Brief geschrieben, daß wir uns bekehren können, wann wir wollen. Heute ruft uns Gott dazu. Wer das versäumt, läuft morgen wer weiß was für Gefahr. Für das Notwendigste sollte man erst sorgen, das Uebrige könnte man wohl am Feierabend verrichten. Du bist darauf bedacht, daß Dein Kind so viel als möglich Kenntnisse erlange, die zum zeitlichen Leben und Fortkommen vorteilhaft sind; daß sie aber unwissend bleiben in geistlichen Dingen, das achtest Du wenig.

Viele gewinnen viel für den Leib, verspielen aber dabei ihre Seele. Wir achten unsere Gesundheit hoch; darauf wendet mancher an, was er nur kann. Mit seinem zeitlichen Mammon Freunde für die Seele im Himmel zu machen, dazu hat er dicke Ohren und trockene Hände. Diese bekommen gemeiniglich das Beben, wenn sie geben sollen.

Die wenigsten suchen den Balsam Gottes für die Seele, viele verkaufen keine Ware wohlfeiler als die Seele; andere treiben damit einen Tausch wie Esau; andere geben sie umsonst weg. Der Lüsterne stürzt sie für eine schändliche augenblickliche Fleischeslust in den Abgrund der Hölle; der Säufer versäuft sie und fährt mit ihr zum Teufel.

Gott hat dem Menschen manches doppelt gegeben, aber nur e i n e Seele, und für diese eine sorgen wir doch so schlecht, mit keiner Mühe und keinem Ernst. Allen Feinden wehren wir, aber dem Teufel, der nach unserer Seele trachtet, thun wir den wenigsten Widerstand. — Wir wollen heute und allzeit für das Notwendigste sorgen, weil niemand weiß, ob er wenig oder viel Zeit haben könnte. In der Flucht ergreift man nur die handbaren Schätze und bekümmert sich wenig um das Uebrige; können wir auf der Flucht dieses Lebens die Seele noch erretten, so haben wir genug aus der Welt gebracht.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

M i n n e o l a, den 23. Okt. 1906. Einen brüderlichen Gruß zuvor an Dich, lieber Bruder Fast, wie auch an alle Rundschauleser. Der Winter hält seit gestern nacht seinen Einzug. Sonntag, den 21. Oktober, fing es an zu regnen, regnete Montag den Tag hindurch und fror tüchtig des Nachts. Dienstag fühlten wir uns an den Nordpol versetzt, hatten gerade den Editor zu Gaste. Uns neuen Ansiedlern würde es sehr passen wenn es noch recht lange schön bliebe. Hatten diesen Herbst bis jetzt sehr naß, niemand im Osten würde es wohl kaum glauben, wenn er nicht mit seinen eigenen Augen sehen würde, wie viel Wasser wir hier haben. Der Weizen ist schön grün. Grünfutter haben wir genug. Bruder Heinrich Bergen war den 20. Oktober hier und kaufte sich ein Viertel Land zu $8.00 per Acre. John Hildebrand war vor 14 Tagen auch hier und kaufte auch ein Viertel Land zu $8.00 per Acre. Beide wollen im Frühjahr herziehen so schnell wie möglich. Tante Harms mit ihrer Schwiegertochter und zwei Töchtern kamen letzte Woche auch her. Jetzt ist die Familie vollzählig hier und fleißig an der Arbeit.

Der Gesundheitszustand auf unserer Ansiedlung ist sehr gut. Die meisten sind noch am Bauen. Bruder A. Willms hat seinen berühmten Hühnerstall schon fertig, ist jetzt am Hausbauen. John Wipf schleppte unser Schulhaus in die Mitte unserer Ansiedlung und es traf gerade auf mein Land, habe daher meine Kinder nur 80 Ruten zu schicken. Heinrich Schlichting zog letzte Woche auf sein Land, wird einmal versuchen allein zu bauen; er wohnte lange bei seinem Bruder Wilhelm. Der alte Bruder Wipf ist noch immer rüstig und froh, daß er Jesum in seinem Alter gefunden hat. Ich und meine liebe Familie fühlen uns dem Herrn gegenüber dankbar. Und mögen wir auch hier der Reichsgottessache so förderlich sein wie jene jüdische Dirne. 2. Kön. 5.

J. A. W i e n s.

I n m a n, den 22. Okt. 1906. Gruß an den Editor und alle Leser! Will versuchen der „Rundschau" etliche Zeilen mit auf die Reise zu geben. Was der Landmann so sehr wünschte, hat sich eingestellt, nämlich ein schöner Regen, und da der Weizen alle gesät ist, kann er auch wachsen. Jetzt wünscht sich der Farmer wieder schöne Tage. Gegenwärtig ist es kühl und trübe. Alles scheint nach Wunsch zu gehen; kaum hat der Ackersmann seine Ernte zu Tausenden von Bushel angehäuft so sieht er auch schon wieder die nächste Ernte grün und gleichmäßig aufgehen. Auch die Kornernte ist dieses Jahr gut ausgefallen. Ein englisches Blatt schreibt, daß Kansas jetzt schon sieben fette Jahre nacheinander hatte. Das ist vielleicht auch die Ursache, daß so viele Leute aus anderen Staaten hierherziehen; auch sind die Landpreise sehr am Steigen. Die Brüder Gerhard und Fast von Texas waren zwei Wochen zurück hier und haben sich in Beaver County Land gekauft. Von Nebraska kommen immer noch etliche, um in Meade County Land zu kaufen. In Hamilton County sind schon viele von unseren Leuten; den Regen, der früher dort mangelte, haben sie jetzt im Ueberfluß; dem Herrn gebührt die Ehre.

Gegenwärtig ist Jakob Fast von Jansen, Neb., hier und hat gestern in der Zoars Kirche gepredigt; er ist schon zum Liebesmahl gekommen, welches nächsten Sonntag in Gnadenau stattfinden soll. Kor. Peters und Peter Hüberts von York County, Neb., machen hier bei Inman Besuche; sind alte Fürstenwerder; besuchten auch unsere liebe Mutter, welche heute ihren 80. Geburtstag feiert. Sie ist für ihr Alter noch ziemlich rüstig. Jakob Derksen, ein lediger junger Mann, ist vorgestern nach Rußland abgefahren. Er ist ein Sohn der Witwe Gerhard Derksen, früher Fischau.

Nun, was machen alle unsere Vetter und Nichten in Rußland. Jakob Dückens Kinder, Krim, Peter Dicken Kinder, Halbstadt und all die Pauls Kinder in der Kolonie? Bitte, schreibt doch einmal einen Brief oder durch die „Rundschau". Wir möchten gerne wissen, wie es Euch geht; uns geht es hier im Irdischen ziemlich gut.

Grüßend,

D a v i d D. P a u l s.

Nebraska.

J a n s e n, im Oktober 1906. Schon lange wollte ich etwas für die „Rundschau" schreiben, und doch komme ich erst heute dazu. Ich bin im Jahre 1876 von Friedensdorf, Rußland, nach Amerika ausgewandert und fand meine Heimat in Jansen, Jefferson Co., Neb. Weil ich in Rußland 30 Jahre auf verschiedenen Stellen als Zimmermann gearbeitet habe, so werden mich noch viele kennen, die ich hiermit alle herzlich grüße. Meine erste Frau ist schon lange tot, und die zweite ist eine geborene Thiessen aus Konteniusfeld. Wir wohnen in der Nähe von Jansen auf der Farm; haben dieselbe vor zwei Jahren für $5600 gekauft und jetzt ist sie schon $2000 mehr wert. Wir haben dieses Jahr eine gute Ernte gehabt und die Preise für die Produkte sind ziemlich hoch. Ich möchte doch gerne von meinem Bruder Heinrich Ratzlaf, der in Neuschönsee, Sagradowka, wohnt, Nachricht haben. Auch erinneren wir uns noch oft an Tobias Voth, Friedensdorf, und würden uns freuen von ihm einen Brief zu bekommen. Gegenwärtig ist die Witterung schön und das Kornpflücken ist an der Tagesordnung.

Zum Schluß wünsche ich allen Bekannten und Freunden Gottes Segen und ein ernstliches Trachten nach dem Reiche Gottes.

B e r n h a r d R a t z l a f f, Sr.

Oklahoma.

W a u k o m i s, den 22. Oktober 1906. Werter Freund Fast! Bald ja bald, wenn es des lieben Heilandes Wille ist, treten wir aus dem alten Jahre ins Neue. Bitte infolgedessen die „Rundschau" wie auch den „Jugendfreund" gegen Zahlung desselbigen auf ein Jahr weiterzuschieben. Hätte noch eine Bitte. Da ich in Ihrem werten Blatte von unserem sehr lieb gewesenen Bruder und Freundes selig heimgegangenen Bernh. Harders gelesen, daß einer seiner Söhne in Rußland sehr arm sein soll und schon mehrere mit einem Dollar sich eingefunden, so habe ich gedacht auch einen beizulegen; viele Körner Sand machen ja einen großen Hügel, d. h. wenn Sie noch Gelegenheit haben, denselbigen zu übermitteln.

Warum nicht hierher kommen. Da ich Anno '87 nach Halstead, Kansas, kam war meine ganze Barschaft $5.00. Meine lieben Angehörigen, Frau und Kinder, ließ ich auf freies Billet durch guter Leute Vorschuß herüber kommen. Wir haben, dem himmlischen Vater sei es gedankt, nicht Reichtümer, aber unser Brot. In der Bibel wird uns gelehrt, daß wir uns nicht Schätze sammeln sollen, die die Motten fressen oder die Diebe nachgraben, um zu stehlen. Besser wie Paulus uns lehrt: „Wenn ihr Nahrung und Kleidung habt, laßt euch genügen." Wäre es nicht besser, wenn die Leute unseres Schlags hierher kämen? Hier ist Brot die Fülle. Eine Familie mit einem halben Dutzend Kinder ohne Kuh — na, wir können uns dann schon das Uebrige denken; folgedessen glaube ich auch, Gott verläßt die Seinen nicht. Ging doch Elias mit Brot und Wasser gestärkt 40 Tage und 40 Nächte.

Ich muß aufhören, sonst wenn wir erst in die Bibel kommen, hat's kein Ende. Im Voraus dankend und einen recht gesegneten Erfolg wünschend, grüßt Dein Dich liebender Bruder, Jakob Wiens.

California.

Berin Colonie, den 19. Okt. 1906. Werte „Rundschau"! Weil Du, so wie ich weiß, fast in alle Weltteile getragen wirst, bitte ich diese paar Zeilen mitzunehmen.

Lieber Editor! Zuvor wünsche ich Euch den Frieden Gottes zum Gruß, und schicke Euch $1.50 für die „Rundschau" auf ein Jahr an die folgende Adresse: Joh. Konrad Kisling, Warenburg, Rußl. Lieber Bruder Joh. George Kisling! Weil Du verlangst, ich soll doch einmal schreiben, will ich aus Liebe zu Dir etliche Zeilen einsenden. Ich und die Meinen sind noch, Gott sei Dank, schön gesund, so wie alle, die Euch lieb sind. Ich las Deinen Brief mit Freuden, aber viel mehr hat mich Dein Wunsch und Deine Bitte gefreut, um einstmals einander droben im Himmel bei Gott unserem Vater zu sehen. Lieber Bruder! Mit Gott, das ist ein schönes Wort; da wandert man so fröhlich fort mit Gott; kommt man an jenen Ort, so muß es sein:

Ein Verlangen, tiefes Sehnen
Nach der Heimat füllt die Brust,
In dem Auge Freudenthränen,
In dem Herzen Himmelslust;
Möcht' in seligem Vereine
Der Erlösten Pilgerschar
Mit der oberen Gemeine
Feiern froh das Jubeljahr.
Wird's im Herzen himmlisch wohl
Triumphierend schaut mein Glaube,
Was ich ahnte sehnsuchtsvoll.

Von Bruder Heinrich seinem Sohn noch keine Nachricht bis jetzt. Die Witterung bei uns in Fresno, Cal., ist für jetzt trockener kalter Wind, in der Mittagszeit ziemlich heiß, was auch die Rosinen-Farmer lieben; es ist überhaupt dieses Jahr sehr gut; wer arbeitet verdient viel Geld. Nach Geld sucht man täglich, aber an die Liebe wird nicht gedenkt.

Nach außen nur schätzt man die Menschen, sucht nicht nach dem innersten Grund und darum nur schlug man schon manchem das Herz und die Seele so wund. Mehr Liebe, die alles erduldet, die nicht nur das Ihrige sucht, die nicht unsere Brüder verdammet, die Liebe muß dringen ins Herz, wo immer beisammen wir sind. O Darum mehr Liebe auf Erden, die nimmer verzaget und bricht.

Auch zu Dir, lieber Freund H. U. Steitz komme ich mit meinem Wunsch; der liebe Gott wolle Euch wohl behalten mit Frau und Sohn bis aufs Wiedersehen. Eure Kinder sind noch gesund. Bitte, mir einmal viel zu schreiben, auch von Saratow.

Ich will mal über die kaukasischen Gebirge gehen bis nach der Stadt Timer Schura, wo Du, lieber Freund Alexander Lorenz Deinen Aufenthalt hast. So viel ich gehört habe, bist Du jetzt in die Kaufmannsschaft eingetreten und bist Verwalter über das größte Handelshaus in Timer Schura. Wünsche Dir Glück in Deinem Vorhaben. Werter Freund Alexander, wenn ich an die letzte Stunde unseres Beisammenseins denke und an die Worte, da wir uns die Hände zum Abschied reichten, kann ich nicht vergessen, obschon es beinahe 21 Jahre sind; da möchte ich Dich bitten, wenn Du nicht nach Amerika willst, doch mit Jesu in die himmlische Stadt zu reisen. Lese einmal das Lied No. 447 und denke Dir einmal, wie liebevoll unser lieber Heiland zu uns Menschen ist. Ich bin seit 1892 in Amerika und es geht mir gut; hoffe von Dir alles Gute zu hören.

Achtungsvoll, Dein
Georg Konrad Kisling.

Meine Adresse ist: G. C. Kisling, R. R. D. No. 1, Alexander, California.

Colorado.

Fort Collins, den 21. Okt. 1906. Werter Editor! Da ich schon lange nicht für die „Rundschau" geschrieben habe, will ich einen kurzen Bericht einsenden. Möchte Freund Philipp Bier bitten, meinen Vater Heinrich Brott und meinen Bruder Friedrich Brott zu grüßen und zu fragen, ob sie die 40 Rubel, die ich ihnen zugeschickt, erhalten haben. Im Juli habe ich meinem Schwager Friedrich Molkoh Tickets gekauft und sie ihm geschickt, weiß aber nicht, ob er dieselben erhalten hat.

Am 20. Oktober hatten wir einen Schneesturm. Wir hatten dieses Jahr eine gute Ernte. Habe noch zwölf Acres Rüben auszumachen. Danke Philipp Bier und Christoph Schneider für die Nachrichten aus Rußland. Es freut mich immer, wenn ich etwas aus der alten Heimat höre.

Alle Rundschauleser grüßend,
Heinrich Brott.

Canada.

Saskatchewan.

Rosthern, den 23. Okt. 1906. Einen herzlichen Gruß zuvor an Dich lieber Editor samt Familie. Nehme wieder einmal die Feder, um einen kleinen Bericht von hier zu schreiben. Hätte eigentlich noch gar nicht Mut dazu, aber als ich heute abend die „Rundschau" zur Hand nahm, traf ich gleich auf einen Brief von einer mir sehr lieb gewesenen Jugendfreundin und Reisekameradin Helena Warkentin, geb. Gräve, und meine Jugend mit all ihren Erfahrungen lag so klar vor mir und ich konnte nicht anders als auch ein Briefchen zu schreiben.

Liebe Freundin, denkst Du auch noch manchmal an Lieschen Unruh, jetzt Schultz? Ich habe schon sehr oft an Dich gedacht, wie es Dir doch wohl gehen möchte, wußte nicht einmal, wie Dein lieber Mann hieß. Ja, was haben wir nicht schon alles seither durchgemacht, seit wir uns zum letzten Mal gesehen und Lebewohl gesagt; wenn mir es jemand vorher gesagt hätten, ich hätte es gar nicht begreifen können, aber unser lieber Vater im Himmel geht öfters mit seinen Kindern solche Wege, die uns unverständlich sind, aber es wird uns droben im Licht einst alles klar sein und eins ist mir in all meinen Trübsalen schon oft klar geworden, daß der liebe Gott nicht mehr auflegt, als wir tragen können. Wenn's uns zu schwer wird und wir halten nur an ihm, so hilft er alle Lasten tragen, so daß wir ihm noch danken können, so hat es mir schon oft gegangen. Der himmlische Vater hatte mir einen sehr lieben Mann gegeben, mit dem ich in Liebe und Frieden habe 18 Jahre zusammen leben können; aber der Herr hat ihn mir auch wiederum genommen, nachdem er ihn erst zu seinem Kinde gemacht hatte. Es war mir wirklich ganz dunkel, warum der Herr solchen Weg mit mir ging; zuerst schenkte er uns 11 Kinder und dann ließ er mich mit deren Erziehung allein. Es ist wirklich die höchste Aufgabe unseres Lebens, unsere Kinder recht zu erziehen, auf daß sie zum Herrn geführt werden. Ich weiß oft nicht, wie es werden soll oder wird, denn ich fühle so sehr meine Nichtigkeit und Schwachheit und fühle oft so vereinsamt und verlassen hier auf Erden; aber der eine Trost, das Gebet, das bleibt, wo ich mir immer wieder Mut und Stärke holen kann, und meine Bitte zum Herrn ist stets, daß ich im Vertrauen zu ihm nicht wankend werde. Der Herr hat mich ja auch schon sehr gesegnet seit dem Tode meines lieben Mannes. Erstens gab er Gnade, daß sich die meisten meiner Kinder zu ihm bekehrten, auch viele andere, aber dem Feind hat, zur großen Trauer seiner Kinder, auch schon manches gelungen. Der Herr hat mich auch gesegnet, daß ich schon eine Schwiegertochter im Haus habe, denn mein Sohn Heinrich hatte den 14. Oktober mit Geschwister Heinrich Goossens Tochter, Anna, Hochzeit. Meine Kinder sind alle schön gesund und munter. Der Herr hat mir auch dieses Jahr eine schöne Ernte geschenkt, wenn auch der Weizen alle brandig ist, so ist's doch große Gnade vom Herrn gegen viele, wo der Hagel fast alles vernichtet hat. Wir bleiben dem Herrn oft viel Dank schuldig und oftmals ist unser Dank wohl gar mit Seufzen vermischt, ob's dann dem Herrn angenehm ist?

Nun komme ich zu Euch, Onkel und Tante Peter Unruhs und Peter Ecken in Oklahoma. Ihr seid wohl schon ganz alt? Wie geht es bei Euch? Warum schreibt Ihr nie? Wenn Ihr nicht schreiben könnt, so können's doch immerhin die Kinder. Schreibt uns doch einmal, wenn nicht mir, so doch den lieben Eltern; die Freude würde groß sein. Die lieben Eltern sind jetzt wieder so leidlich gesund. Die liebe Mutter hat noch immer viel Arbeit mit Knochen zurecht machen. Die Geschwister sind, so weit ich weiß, auch alle schön gesund. Schwester Nette wohnt mit ihrem Mann 35 Meilen von uns; sie haben acht Kinder am Leben und zwei sind tot. Bruder Peter wohnt nur anderthalb Meilen ab; sie haben vier Kinder. Schwager Isaak Schmitt ist auch anderthalb Meilen von den Eltern; er ist mit seinen fünf Kindern schön gesund. Ihr würdet Lieschen und Helena kaum wieder erkennen, denn sie sind groß. Bruder Kornelius und Br. David sind noch zu Haus bei den Eltern und Bruder Johann ist noch in Süddakota, will aber nächstes Frühjahr auch herkommen, so es anders Gottes Wille ist, dann sind wir alle hier; er war diesen Sommer hier auf Besuch, es gefiel ihm hier sehr gut. Nun noch einen herzlichen Gruß von mir und meinen Kindern an Euch alle. Wollen uns doch nicht ganz vergessen, wenn wir auch schon weit auseinander sind, schreiben können wir uns, und wenn auch durch die liebe „Rundschau", sie bringt ja auch alles am sichersten ans Ziel und wir können doch einer für den andern beten. Noch einen herzlichen Gruß an Euch liebe Freunde Franz Pankratz in der Krim, im stürmischen Rußland. Seid Ihr durch die Allmacht Gottes vor blutigen Stürmen verschont geblieben. Man liest noch immer von viel Schrecknissen und Blutvergießen. Ja, es geht ja so, wie der liebe Heiland gesagt hat, daß es gehen werde vor seiner Wiederkunft, auch unter den Christen Krieg und Erkalten, Schrecknisse und Erdbeben. Werden wir wachend und betend erfunden werden und als solche, die warten auf ihren Herrn? Der Herr schenke uns hier und Euch dort Gnade dazu. Liebe Anna, grüße auch Deine Eltern und Geschwister von mir, wenn sie nicht auch die „Rundschau" lesen, und laßt doch auch wieder alle von Euch hören, wie es Euch geht.

Das Wetter ist bis jetzt noch immer sehr schön gewesen, so daß sozusagen alles bei schönem Wetter gedroschen werden kann. Es giebt sehr viel Getreide dieses Jahr; auf Stellen bis

40 Bu. vom Acre; ich habe aufs meiste 25 Bu. vom Acre bekommen. Der Preis ist sehr gering; ich hörte, daß etliche nur 23 Cts. per Bu. bekommen haben.

Alle Gott befohlen, Eure geringe Freundin und Mitpilgerin nach Zion,

Elis. A. Schulz.

Dalmeny, den 25. Okt. 1906. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Will nach langem Warten etwas von hier berichten. Das Wetter ist bis jetzt sehr schön gewesen. Das Dreschen ist immer noch nicht ganz beendigt, doch sind schon mehrere Maschinen eingezogen. Der Ertrag ist dieses Jahr sehr gut. Der himmlische Vater hat uns sehr gesegnet, ihm sei vielmal Dank dafür; doch sind hier, sowie aberall, solche, die es ohne Dank dahinnehmen. Giebt es unter uns Christen auch noch solche? Nun der Herr wolle uns dankbare Herzen schenken. Der Weizen preist jetzt No. 1 56 Cts. Viele Farmer „schippen" ihren Weizen selber. Nachbar Franz Penner und A. B. Penner wollen auch jeder zwei Cars von 1000 Bu. laden und „schippen". P. P. Mandtler baut sich ein schönes großes Haus. Peter Schmor ist Baumeister. Es sind von hier mehrere nach Minnesota zur Konferenz gefahren, wenn ich nicht irre, sind es ihrer zehn, d. h. die von Langham abgefahren. Von Henderson, Neb., waren auf Besuch Heinrich Schmidt, Heinrich Teßman und David Schmidt; die beiden ersten sind gestern morgen schon zurück gefahren. G. Schmidt hat sich von Heinrich Thiessen ein Viertel Land für $17.00 per Acre gekauft; das Land hat hier jetzt einen guten Preis, die Ursache ist die neue Bahn. Wer hier noch Land kaufen will, der sollte sich beeilen und jetzt kommen, denn wenn die Bahn erst fertig ist, wird der Preis noch viel höher sein. Es fahren hier beinahe jeden Tag Landsucher durch. Mit den Erdarbeiten sind sie jetzt vier Meilen außerhalb Dalmeny; es sind 28 „Team", die an der Bahn arbeiten. Es ist ein Mann von den Arbeitern verschwunden, hat Pferde, Geld, Uhr und Pelz im Zelt gelassen und ist weg. Einige glauben er sei irrsinnig geworden und andere meinen es hat ihn jemand getötet; sie haben schon fleißig gesucht aber ohne Erfolg.

Der Gesundheitszustand ist gut. Werde für diesmal schließen.

Nebst Gruß, D. Sch.

Saskatoon, den 28. Oktober 1906. Will nach langem Schweigen wieder von hier etwas berichten. Das Wetter war bis jetzt nicht anders als schön zu nennen, so daß die Arbeit auf dem Lande gut ging und die meisten Farmer haben ihre Felder fertig für das nächste Jahr. Auch ist mit dem Dreschen so ziemlich aufgeräumt. Der Ertrag der diesjährigen Ernte ist gut; einige wollen bis 42 Bushel Weizen vom Acre bekommen haben, doch das meiste hat von 20 bis 30 Bushel gebracht, nur ist der Preis etwas niedrig bis 55 Cents per Bushel. Futtergetreide ist auch gut geraten, auch alle Arten Gemüse. Gestern sagte mir ein Mann, daß er diesen Herbst schon $100 für Gartengemüse und Kartoffeln eingenommen habe. Es ist dieses auch hier im hohen Norden eine schöne Einnahme neben der Farmerei.

Als Landsucher und Besucher waren hier von unserer alten Heimat Nebraska, David Schmidt, Heinrich Schmidt und Heinrich Theßman, haben Schreiber dieses mit einem angenehmen Besuch erfreut; bitte wieder zu kommen. An der neuen Bahn wird auch noch sehr gearbeitet. Auch steigen noch immer mehr Geschäfts- und Wohnhäuser in den Städten auf. In Saskatoon wird eine Wagenbrücke über den Süd-Saskatchewan gebaut, und das alte Beförderungsmittel, die Fähre, in den Winkel gebracht. Auch werden Wasserwerke in der Stadt angelegt; mit dem Legen der Röhren ist man schon ziemlich vorangeschritten. Es sind von hier mehrere zur Konferenz der M. Br.-Gem. nach Minnesota gefahren. Schwester A. Buhler ist noch immer leidend sonst ist der Gesundheitszustand gut.

J. J. Schmor.

Dalmeny, den 25. Okt. 1906. Liebe „Rundschau"! Gruß zuvor! Da ich der vielen Arbeit wegen in letzter Zeit abgehalten war etwas von hier zu berichten, so will ich suchen das Versäumte nachzuholen. Als Entschuldigung dürfte genügen, wenn ich sage, daß wir umgezogen sind, wo dann alles in Unordnung gerät. Viele von den lieben Lesern, auch Du, lieber Bruder Fast, wirst selbige Erfahrung schon gemacht haben, daß es dann geraume Zeit erfordert, um wieder ins rechte Fahrwasser zu kommen. Die Feldarbeit ist auch bei den meisten beendigt. Dreschen ist mit wenig Ausnahmen beendigt. Der Ertrag ist sehr verschieden, je nach dem, von 10 bis 35 Bu. vom Acre. Hafer auch so von 10 bis 50 Bu.

Besucht haben uns Henry Schmidt, Henry Theßman und David Schmidt von Henderson, Neb. Die ersten beiden sind heute nach Hause abgefahren. Br. H. Schmidt hat sich 160 Acres Land gekauft zu $17.00 per Acre; so auch David Schmidt 160 Acres zu $10.50 per Acre, aber dieser vor etwa einem Monat. An der neuen Bahn wird noch immer fleißig gearbeitet; haben schon etliche Meilen den Damm aufgeschüttet.

F. J. Baerg hält in Lake Park Distriktschule, Johann Funk in Marion Distrikt, Tine Harms in Mt. Lake Distr., und Susie Harms in Hudson Bay Distrikt. Der Schreiber wird New Home Distrikt Schule auf vier Monate übernehmen.

Es ist sehr große Nachfrage nach Lehrer; es sind über 1500 Schul-Distrikte in Saskatchewan und die Zahl der Lehrer ist bei weitem nicht hinreichend, daß alle Distrikte Lehrer bekommen. Es sind mehrere nach Mt. Lake, Minn., zur Konferenz der M. Br. gefahren. Peter Schmor ist noch fleißig als Baumeister, hat diesen Sommer für Jakob Baerg großes Haus und Stall gebaut; für Peter Baerg ebenfalls ein Haus und für Hein. Kröker ein Haus, sowie ein Schulhaus für Lake Park Distrikt; jetzt baut er bei Peter A. Mandtler ein Haus. Hätte er nur mehr thun können, Arbeit ist sehr viel.

Grüßend, Korr.

Durch den canadischen Nordwesten.

Derjenige, welcher die Mennonitenkolonie nahe Humboldt, Sask., zu besuchen gedenkt, sollte den dortigen Brüdern seinen Plan schon mehrere Wochen vorher melden, — oder sollte warten bis die neue Zweigbahn der C. P. R. dorthin fertig ist. Und warum? Einfach weil Creßman, die Poststation der neuen Ansiedlung, eine Tagereise von Humboldt, der nächstgelegenen Eisenbahnstation, entfernt ist und die Post nur einmal per Woche dorthin geht, d. h. Freitag kann man Briefe von dort absenden und Samstag kommt der Postwagen dorthin.

Da Schreiber dieses seine Reise auf Empfang einer Depesche antrat, so blieb keine Zeit übrig Vortreffungen zu machen von Humboldt abgeholt zu werden. Jedoch war ein Leihstall in Humboldt, dessen Eigentümer bereit war, mich für $7.00 per Tag und Kosten nach Creßman zu fahren, also zwei Tage für die Reise hin und zurück.

Glücklicherweise jedoch war ich imstande die Reise billiger durchzuführen. Die Geschäftsleute in Humboldt glauben an das englische Sprichwort: "Make hay while the sun shines." Jedoch wenn die C. P. R. Bahn einmal fertig ist, so wird eine Station innerhalb zwei Meilen von der Reserve sein, dann wird das jetzige „Heumachen" des Leihstallführers in Humboldt ein Ende haben. Ich mache hier den Vorschlag, der neuen Station den Namen „Waterloo" zu geben zu Ehren des alten Counties, aus welchem die meisten der Ansiedler herkamen.

Es herrscht ein reges Leben unter den Ansiedlern, welche sich hier niedergelassen haben. Nimmt man die herrliche Gegend und das prachtvolle Land in Betrachtung, so darf man sich nicht darüber wundern. Ich habe keine Farmen hier zu verkaufen, doch muß ich sagen, daß ich, seitdem ich die Stadt Toronto verließ, auf dieser Reise kein so schönes Land gesehen habe wie hier. Ich hatte immer die Meinung, dieses sei flaches Land, fand es aber nicht so. Obschon es von fern wie eine große Ebene aussieht, so ist es dennoch wellenförmig genug, um alles Wasser abzuführen. Man findet mehrere Niederungen, auf welchen vortreffliches Prairiegras wächst — die Wiesen und Weiden des Nordwestens. Auch findet man mehrere Stellen, wo das Wasser das ganze Jahr hindurch stehen bleibt. Da giebt es natürlich Mucken (Mosquitos), aber auch Enten. Auch befinden sich in der Nähe der Kolonie mehrere kleine Seen, woselbst der Fischer sich nach Herzenslust vergnügen kann.

Das Holz, welches unweit der Kolonie zu finden ist, besteht aus kleinen „Popler"-Bäumen, zwei bis 9 Zoll im Durchmesser. Bauholz ist also rar und folglich teuer und muß alles per Achse von Humboldt gebracht werden. „Nach der Stadt gehen" nimmt hier mindestens zwei Tage in Anspruch. Folglich findet man hier eine beträchtliche Anzahl Häuser, die auf einer Wagenlade von Humboldt gebracht wurden. Die Mehrzahl der Wohnhäuser sind nur ein Stock hoch, doch findet man auch Häuser von gewöhnlicher Größe. Fast alle Ställe sind mit Gras oder Stroh bedeckt. Das Getreide wird vom Feld oder vom Stock gedroschen und die Frucht wird dann in Fruchtspeichern aufbewahrt bis sie nach dem Markt gefahren wird.

Das Land in dieser Umgebung ist meistens mit Gras bedeckt. Das „Brechen" der Prairie ist verhältnismäßig leicht. In den Niederungen, wo das Gras oft eine Höhe von zwei bis drei Fuß erreicht, wird nicht gepflügt, denn dieses Gras macht vortreffliches Heu.

Es war in der letzten Woche im September, als ich diese Ansiedlung besuchte. Außer den Niederungen war das Gras schon trocken, aber man sagt mir, im Sommer sei der Boden mit üppigem Graswuchs und Millionen von Blumen bedeckt und der goldene Weizen auf den riesig großen Feldern weht wie die Wogen des Meeres im Sommerwind, und der schöne Sonnenglanz auf Wiesen, Weiden und Weizen macht ein herrliches Bild! So wurde mir die Gegend geschildert, und ich kann es wohl glauben.

Der Boden in dieser Gegend ist schwarz und sehr ergiebig und enthält genug Sand und Kalk, um ihn für den Weizenbau auserordentlich geeignet zu machen. In einem Getreidespeicher sind 3500 Bu. Sommerweizen, welcher von einem Felde von

100 Acres gedroschen wurde. Auf anderen Farmen wurden 25 bis 32 Bu. vom Acre gedroschen. Obschon all dieser Weizen nur kurz vorher gedroschen war, so waren die Körner sehrt hart und groß, — ich würde ihn Weizen erster Klasse heißen.

Der Hafer, den ich sah, war auf frisch gebrochener Prairie gesät und ergab 20 bis 30 Bu. vom Acre; auf dem Lande, welches schon vor einem Jahr gebrochen war, gab es 40 bis 60 Bu. vom Acre.

Nächste Woche werde ich noch Weiteres über diese interessante Gegend bringen. M. S. Gingrich.

Rußland.

Dolinsk, Samara, den 25. Sept. 1906. Nach langem Schweigen mache ich mich endlich auch wieder einmal daran, den lieben Freunden durch die „Rundschau“ etwas zu berichten. Zunächst komme ich denn mit einigen Mitteilungen aus unserem Familienkreise. Wir erfreuen uns allesamt einer schönen Gesundheit, die ja eine der besten Gaben unseres lieben himmlischen Vaters ist, ihm sei Lob und Dank dafür. Wir, ich und meine liebe Frau, haben auch schon aufgehört jung zu sein und müssen es uns manchmal gefallen lassen wenn man uns die „Alten“ nennt, sind ja auch schon seit beinahe zwei Jahren Großeltern. Am 12. Februar d. J. war sonst der Tag, an dem wir unsere Silberhochzeit zu feiern gedachten; allein es machte sich so, daß ich notwendigerweise ungefähr 14 Tage vorher eine Reise nach dem Süden machen mußte und leider auch nicht zu dem Tage nach Hause kommen konnte, sondern erst drei Wochen später. Wie schade! War in der Kolonie in mehreren Dörfern, auch auf Brasel und Memrick, nur nicht in Kronberg, in dem Orte, wo wir in letzter Zeit wohnten. Es that mir recht leid, hätte so gerne auch dort in der gewesenen und mir noch immer lieben Heimat Besuche gemacht, doch es war nicht gut möglich, denn die Wege waren so weich in der Zeit, beinahe unpassierbar; zudem hatte ich auch schon ein zu starkes Heimweh. Ist dort jemand in Kronberg oder Blumenheim der die „Rundschau“ liest, dann möchte ich hiermit um Entschuldigung bitten. Haltet es für diesmal zugute, wenn es Gottes Wille ist, daß ich noch einmal in jene Gegend komme, dann will ich an Euch auch nicht vorbeifahren.

Wende mich nun an Schwager Heinrich Quiring Mt. Lake, Minn. Es wird Dir, mein Lieber, vielleicht angenehm sein von Brasel etwas zu vernehmen. Dein alter Freund Joh. Braun, wo Du einst Lehrer warst, ist schon, ich glaube, seit neun Jahren gestorben. Die hinterbliebene Witwe wirtschaftete mit ihren Kindern—alles Mädchen — und einem gemieteten Wirtschafter weiter, bis auch sie im Februar d. J. erkrankte und starb, im Alter von 64 Jahren. Krank gewesen acht Tage. Ich kam gerade zu ihrem Begräbnis dorthin; es war am 19. Februar, a. St. Obzwar die Wege sehr kotig waren, kamen doch viele Gäste zu der Feier. Sechs Kinder, alle groß, zwei verheiratet, betrauerten den Tod der geliebten Mutter, besonders die Sarah, die noch heute gerade so hilflos dasitzt wie damals, als Du da warst. Johann Janzens noch am Leben und noch ziemlich rüstig. Nun, es wäre wohl noch manches zu berichten von Brasel, doch es würde zu viel werden für die „Rundschau“, komme wohl noch einmal brieflich zu Euch, und Ihr auch zu uns? Auch Br. Pet. Quiring?

Will noch etwas von hier berichten. Geschwister P. Krökers sind mit Kindern und Kindeskindern auch alle gesund. Schwager P. Penner hat bereits seine dritte Ehefrau, die zweite starb im März d. J. Die jetzige holte er von der Ohrenburger Ansiedlung aus dem Dorfe Karagui, ein bejahrtes Mädchen Namens Susanna Kliewer, Stieftochter des vor einigen Jahren verstorbenen Heinrich Lohrens, seiner Zeit in Großweide wohnhaft gewesen. Die alte Mutter lebt noch, ist bei Penners hier, aber leider schlimm daran. Ihr Körper schon seit Jahren so schwach, daß sie in den letzten drei Jahren immer im Bett zubringen mußte und nun, alt und lebenssatt schon ohnehin, sie ist bereits im 86. Lebensjahr, ereilte sie noch das traurige Schicksal, daß, als sie einmal vor etwa einem Monat allein aus dem Bett auf den Stuhl wollte, niederfiel und beide Beine brach. So lang konnte sie noch sitzen, aber jetzt muß sie einfach still liegen, ohne sich etwas selbst helfen zu können, ohne auch nur an die Möglichkeit zu denken, daß die alten Knochen noch einmal zusammenheilen werden. Groß sind ihre Schmerzen, besonders wenn sie umgebettet werden muß. Groß ist daher auch ihre Sehnsucht, um so mehr, da sie im Glauben an den Heiland steht, von ihren Trübsalsbanden aufgelöst zu werden, und eingehen zu können in die ewige Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes.

In Pleschanowsk liegt ein alter Greis Namens N. Schellenberg auch schwer krank darnieder und wartet auf den letzten Feind, welches der Tod ist. Doch wer weiß, wie lange sie noch werden in der Leidensschule zu dulden haben. Gottes Wege sind wunderbar, führen aber stets herrlich hinaus. Wie mancher muß so lange Leiden durchmachen und wieder, wie mancher wird so plötzlich aus dieser Zeit in die Ewigkeit hinübergerückt. Im Nachbardorfe ging vor etwa drei Wochen Otto Eck abends um 10 Uhr in den Stall die Thüren zu schließen, seine Frau folgte ihm, da erhielt er plötzlich einen Schlag auf den Kopf, daß er zu Boden fiel, darauf hatte die Frau einen Schlag auf den Arm bekommen, doch gelang es ihr durch die Thür hinauszuschlüpfen und nach etlichem Ringen mit dem Missethäter davonzulaufen, um Hilfe zu holen. Der Thäter ist jedoch entkommen; es soll ein Baschkier gewesen sein. Ohne Zweifel war es auf Totschlag und Geldraub abgesehen, doch Gott sei Dank, Eck ist nicht tot, aber übel zugerichtet doch jetzt, so viel ich weiß, bald hergestellt.

Daß wir hier dieses Jahr eine totale Mißernte hatten, ist wohl schon genügend bekannt, denn es sind schon mehrere Berichte davon in der lieben „Rundschau“ gewesen. Jetzt scheint es auch noch fast so, als ob es einen frühen Winter geben wird. Das würde die Not noch bedeutend vergrößern. Haben schon den ganzen September regnerisches und meistens kaltes Herbstwetter gehabt und jetzt ist in ein paar Tagen schon tüchtig Schnee gefallen, jedoch aber auch wieder ziemlich verschwunden. Unser Wunsch noch lange das Vieh weiden zu können, wird uns doch wohl nicht erfüllt werden. Die Futterfrage ist doch wohl die schwierigste und größte von allen, die uns gegenwärtig zu schaffen macht. Viel Vieh ist abgeschafft worden, aber alles kann man doch nicht, man braucht es ja wieder aufs Frühjahr und dann wird es schwer zu ersetzen sein.

Gruß von D. Warkentin.

Pretoria, den 24. Sept. 1906. Werter Editor! Allen Freunden und Bekannten diene hiermit zur Nachricht, daß es dem lieben himmlischen Vater gefallen hat, am 29. August letzten Jahres meine liebe Ehegattin, geb. Anna Dirksen, Steinfeld, nach achttägiger schwerer Krankheit (Malariafieber) von mir zu nehmen, um, wie ich zuversichtlich hoffe, sie in sein Freudenreich zu versetzen. Ihr Alter hat sie gebracht auf 48 Jahre. Auch Tochter Elisabeth ist gegenwärtig krank, jedoch ist Aussicht auf Genesung vorhanden. Ich und meine Söhne, Aron, Heinrich und Abraham erfreuen uns einer schönen Gesundheit. — Falls mein Bruder Heinrich Adrian, Rosthern, Sask., die „Rundschau“ nicht lesen sollte, bitte ich andere Leser oder Bekannte, ihm diese Nummer zu überreichen.

Verbleibe grüßend,

Jak. Adrian,

Pretoria No. 11, Terekgebiet, Rußland.

Zehn Grundregeln der Gesundheitspflege.

1. Reine Luft bei Tag und Nacht ist Grundbedingung zum Gesundsein und der beste Schutz gegen Lungenkrankheiten.

2. Bewegung ist Leben; tägliche Körperübungen im Freien, sei es Arbeit, Spaziergang oder Turnübungen, gleichen den Einfluß eines gesundheitsschädlichen Berufes mit sitzender Lebensweise in schlechter Luft am ehesten aus.

3. Mäßigkeit und Einfachheit im Essen und Trinken ist die beste Garantie für ein gesundes und langes Leben. Wer statt des gesundheitsschädlichen Alkohols Wasser, Milch, Früchte zu Ehren zieht, handelt im Interesse seiner Gesundheit, Arbeitskraft und Wohlfahrt.

4. Gewissenhafte Hautpflege und vernünftige Abhärtung, z. B. kalte Körperwaschung täglich und warmes Vollbad wöchentlich, Winter wie Sommer, fördern die Gesundheit wesentlich und schützen am sichersten vor den sogenannten Erkältungskrankheiten.

5. Eine richtige Kleidung darf nicht verweichlichend warm sein und nicht beengend; dieselbe sei einfach, diene zum Schutz, nicht zum Putz; der Gesundheit und dem Wohlbefinden, nicht der Mode.

6. Eine gesunde Wohnung muß sonnig, trocken, geräumig, rein, hell, behaglich und anheimelnd sein. Statt dem Wirtshaus widme Zeit und Geld Deinem eigenen Hause; ein glückliches Heim wird es tausendfach lohnen.

7. Peinliche Reinlichkeit in allen Dingen, wie Luft, Nahrung, Wasser, Haut, Wäsche, Kleidung, Wohnung, Abort, Grund und Boden, sowie Sitte und Moral, ist im Verein mit Mäßigkeit das beste und bewährteste Schutzmittel gegen Cholera, Typhus, Blattern, Diphteritis, kurz gegen sämtliche ansteckende Krankheiten.

8. Geregelte, tüchtige, erfolgreiche Arbeit ist eine Heilkraft für Leib und Seele, Zuflucht und Trost im größten Leid, unseres Lebens reinstes Glück.

9. Zweckmäßige Ruhe und Erholung finden sich nicht in lärmender und betäubender Vergnügungs- und Genußsucht. Die Nacht ist dem Schlafe, die Mußestunden so weit wie thunlich der Familie, der Pflege des Gemüts, der Bildung des Geistes zu widmen.

10. Ein nützliches, an Arbeit, Thaten und reinen Freuden reiches Leben sei Endzweck aller Gesundheitspflege. Das redliche Bestreben, der Familie ein guter Vater, im Berufe ein Meister, dem engeren und weiteren Vaterlande ein pflichtgetreuer Bürger zu sein, das sichert gesundem Leben einen würdigen Inhalt.

Die sechste Seite

der „Rundschau“ steht unseren Predigern, Schullehrern und Schulfreunden zur Verfügung, um die „Schulfrage“ zu besprechen. Wir bitten, „frei“ zu sein.

Eine Erweiterung der Thätigkeit der Lehrerinnen in Rußland

hat dieser Tage dadurch stattgefunden, daß der Minister der Volksaufklärung die Allerhöchste Genehmigung erwirkt hat, daß weibliche Personen mit der entsprechenden Hochschulbildung in den ersten vier Klassen der Knaben-Mittelschulen unterrichten dürfen. Im Jahre 1901 wurde den Frauen dieses Recht nur in Bezug auf die neuen Sprachen gewährt, jetzt ist es auf alle Unterrichtsfächer ausgedehnt worden.

Das weibliche Wesen ist durch den ihm innewohnenden Mutterinstinkt von der Natur selbst zur Erzieherin prädestiniert und stehen Kinderherz— und Kinderverstand ihm weit näher als dem Manne. Das Weib ist durch ihre ausdauernde Geduld und ihre sorgsame Aufmerksamkeit weit befähigter als der Mann, in alle Einzelheiten der Kindererziehung und des Unterrichts einzudringen. Aus diesem Grunde erscheint das Heranziehen von Lehrerinnen zum Unterricht in den unteren Klassen der Knabenschulen nur erwünscht und wird ihre pädagogische Thätigkeit vielleicht weit bessere Resultate liefern, als wie sie bisher gesehen haben. Diese Hoffnungen haben insofern einen realen Hintergrund, als die Lehrerin sich durch ihre Energie einen guten Ruf erworben hat und die Zahl der Lehrerinnen im Vergleich zu der der Lehrer ständig im Wachsen begriffen war. Jetzt hat sich das ziffernmäßige Verhältnis beinahe ausgeglichen. Im Jahre 1904 gab es in den Schulen des Ministeriums der Volksaufklärung und in den Semstwoschulen 33,746 Lehrer und 32,865 Lehrerinnen. Das Ministerium der Volksaufklärung hat die Arbeit der Lehrerin auf dem Gebiet der Elementarbildung so weit gewürdigt, daß es ihrer Erweiterung stets entgegenkommt und in neuerer Zeit unter anderem einen Entwurf über die Gründung von Lehrerinnenseminaren vorbereitet.

Aber auch in der Mittelschule ist die Lehrerin kein Neuling und kann in den unteren wie oberen Klassen der weiblichen Gymnasien auf einen vollen pädagogischen Erfolg zurückblikken. Der Versuch mit den Sprachlehrerinnen in den Knabengymnasien und Realschulen hat glänzende Resultate ergeben.

Die Frage, ob man die Lehrerin nicht auch zum Unterricht in den oberen Klassen der Knabengymnasien zulassen soll, ist bisher noch nicht in ganz positivem Sinne entschieden worden, weil den meisten Lehrerinnen eine abgeschlossene volle Hochschulbildung fehlt. Wenigstens hat sich das Moskausche Professorenkollegium auf diesen Standpunkt gestellt, indem es, der „Nowoje Wremja“ zufolge, den Absolventinnen der Moskauer Kurse die Zuerkennung gelehrter Grade abgesprochen hat.

Ein wahres Wort.

Bluffton, Ohio, Ende August 1906. Werter Bote! „Wenn einer eine Reise thut, so kann er was erzählen“ heißt es in einem bekannten Liede und das ist die Wahrheit. Wenn man reist, so giebt es etwas zu sehen und zu hören, wenn man auch nicht weit reist. So machte ich kürzlich in meiner Umgebung eine Reise. Ich wollte einem lutherischen Kinderfeste und einem Feste der Mennoniten beiwohnen. Gar verschiedenes ist mir bei diesem Besuche aufgefallen. Bei den Lutheranern war noch alles deutsch. Das Fest wurde im Walde abgehalten. Die Kinder, schon aus der 3. Generation stammend, sagten ihre Gedichte und Aufsätze im schönsten Deutsch. Es hat mir sehr gefallen, weiß aber nicht, ob dies in der lutherischen Kirche allgemein so gehalten wird, oder ob dies nur eine Ausnahme war.

Bei den Mennoniten kam das Deutsche nur halbwegs zur Geltung, hier mußte ich es mit anhören, daß ein deutscher Hochschullehrer den deutschen Kindern eine englische Ansprache hielt. **Diese Kinder waren die direkten Nachkommen von deutschen Eltern und konnten kaum noch richtig deutsch sprechen. Ist es nicht traurig, wenn so die Pflege der Muttersprache vernachlässigt wird? Ja, wenn selbst die deutschen Kirchengemeinden die deutsche Sprache hintenansetzen, was soll man dann von anderen erwarten. Dies kommt leider nur zu häufig Schritt vor Schritt vor. Mancher Prediger, der selbst nicht recht sattelfest im Englischen ist, versucht allen Ernstes seiner deutschen Gemeinde in englischer Sprache zu predigen. Bald darnach kommt dann ein Irländer an des Deutschen Stelle und mit der deutschen Gemeinde ist es zu Ende. Wer aber ist Schuld daran? Wir Deutschen müssen uns oft vor den Amerikanern schämen. Ich denke bloß an Herrn John B. Peasley, den früheren Schulsuperintendenten in Cincinnati. Er war ein Nachkomme einer schottischen Familie. Er liest den Deutschen, die sich ihrer Muttersprache schämen ganz gehörig den Text. Er sagt unter anderem: „Von einem Deutschen habe ich Ursache zu glauben, daß er sich sogar schämt die Anglo-Amerikaner wissen zu lassen, daß er deutsch ist oder deutsch reden kann. Ich halte sehr wenig von den** Lehrern, die die Sprache, die sie lehren, nicht auch lieben und diese Liebe bei jeder Gelegenheit zeigen; ich halte sehr wenig von denen, die englisch sprechen, wo sie deutsch reden sollten. Unsere Lehrer sollten ihren Schülern zeigen, daß sie selbst **die deutsche Sprache ehren, indem sie mit ihnen deutsch reden, wo immer sich Gelegenheit dazu findet. Nicht wahr, mancher Deutsche könnte sich an dieser trefflichen Rede ein Beispiel nehmen.**

Mit Gruß an alle Botenleser, Ihr ergebener J. Altfans.

(Weltb.)

Die Macht der Einbildung.

Ein junger Beamter in Indien fühle unwohl, und da das Gefühl zunahm, beschloß er, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Er ging zu dem besten Doktor der Stadt. Derselbe untersuchte ihn sehr genau, prüfte sein Herz und die Lungen und entließ ihn dann mit der Zusage, ihm am anderen Tage brieflich Nachricht über seinen Zustand zu geben.

Am folgenden Tage erhielt der junge Mann einen Brief, in dem stand, daß seine Lungen angegriffen und sein Herz schwach sei. Der Rat des Arztes ging darauf hin, ihm zu raten, seine zeitlichen Verhältnisse in Ordnung zu bringen. Das Schreiben schloß: „Sie mögen noch einige Wochen leben, aber es ist gut, wichtige Sachen zu ordnen.“

Der Beamte war erschrocken über diese Darstellung. Innerhalb 24 Stunden konnte er nicht mehr recht atmen und hatte heftige Schmerzen in der Herzgegend. Er ging ins Bett und fühlte, als würde er nie wieder aufstehen. Des Nachts wurde er so krank, daß man schleunigst zum Arzt sandte.

Als dieser ins Zimmer trat, war seine erste Frage: „Was haben Sie gemacht? Vorgestern waren Sie ein gesunder Mann, als ich Sie untersuchte, dem nichts fehlte, als ein bischen Ruhe.“

„Ihr Brief, Doktor, Ihr Brief,“ stöhnte der Kranke; „Sie schrieben mir, ich hätte nur noch wenige Wochen zu leben.“

„Sie phantasieren wohl,“ rief der Arzt, „ich schrieb Ihnen für etliche Wochen ins Gebirge zu gehen, dann würden Sie bald besser.“

Der Kranke zog den Brief des Arztes unter dem Kissen hervor und gab ihn dem Schreiber. Derselbe las ihn durch und rief dann aus: „Das galt einem andern Mann, mein Diener hat die Briefe verwechselt.“

Der junge Mann setzte sich sofort im Bett hin, seine Schmerzen waren wie weggeblasen, etliche Stunden später ging er schon spazieren.

Wie erging es aber dem Patienten, der den für den jungen Mann bestimmten Brief erhalten hatte? Als er las, daß einige Wochen Aufenthalt im Gebirge ihn wieder herstellen würden, reiste er sofort dorthin ab. Seit der Zeit sind fünf Jahre vergangen, er lebt immer noch und erfreut sich sogar einer mäßigen Gesundheit.

Ein lernbegieriger Knabe.

Vor etwa 100 Jahren stand ein kräftiger Jüngling von 18 Jahren mit einem Gesicht voll Sommerflekken vor dem Hause eines Schullehrers in einem englischen Dorfe. Der junge Mann hatte eine zerrissene Weste und kurze Hosen an, und trug weder Schuhe noch Strümpfe. Als der Schullehrer kam, sagte er: „Ich möchte gerne in Ihre Abendschule gehen.“ „Was willst Du lernen?“ frug der Lehrer. „Lesen und Schreiben, mein Herr,“ war die Antwort.

Der Lehrer sah den armselig gekleideten Knaben an und sagte geringschätzend: „Nun wohl, Du magst kommen. Aber vielleicht könntest Du etwas Besseres thun als zur Schule gehen:“ Dann machte er die Thür zu.

Der Jüngling war der Sohn eines Pumpenwärters in einer Northumberland Kohlenmine. Im Alter von fünf Jahren mußte er schon verdienen helfen und Kühe hüten. Aelter geworden, arbeitete er in einer Mine und pickte Steine und Schiefer aus den Kohlen.

Als er beim Schullehrer war, bediente er eine kleine Dampfpumpe. Obgleich er nicht lesen und schreiben konnte, hatte er seine und andere Maschinen studiert, bis er sie genau kannte. Dann faßte er den Plan, eine Lokomotive zu bauen. Es nahm ihn lange Jahre zur Ausführung. Im Alter von 40 Jahren hatte er schon verschiedene Maschinen gebaut und war als guter Ingenieur bekannt. Durch ernstes, eifriges Selbststudium hatte er sich weiter ausgebildet. Man übertrug ihm den Bau von Eisenbahnen. Seine Lokomotiven gingen ihm zu langsam. Er wollte schnellere bauen. Sein Plan war, sie sollten 12 Meilen in der Stunde zurücklegen. Jedermann lachte ihn aus und hielt ihn für närrisch, an eine solche Geschwindigkeit zu denken.

Aber der Ingenieur ließ sich nicht entmutigen. Er baute eine Lokomotive, die bei der Versuchsfahrt 14 Meilen in der Stunde zurücklegte. Durch einige Verbesserungen, die er anbrachte, erreichte sie eine Geschwindigkeit von 30 Meilen in der Stunde. **Jetzt lachten die Leute nicht länger. Reichtümer flossen dem Mann zu. Fremde Regierungen suchten seinen Rat. Sein König wollte ihn in den Adelstand erheben, er schlug es aus. Er wollte einfach bleiben George Stephenson.**

Unterhaltung.

Gustav.

Eine deutsch-amerikanische Erzählung.

(Fortsetzung.)

5. Kapitel.

Karfreitag war heute, der große Gedächtnistag des großen Leids, der stille Wallfahrtstag der gesamten Christenheit zum Kreuze.

Wenn eine Seele im Gotteshause mit Andacht lauschte, des Kreuzes Sinn verstand und des Kreuzes Kraft spürte, so war es Frau Hartung. Unter der Trübsal war ihr innerer Mensch um Haupteslänge gewachsen, und ihr deuchte: Wie ein kleiner und kurzer Schmerz gegenüber herzbrechendem Weh, so ist alles Menschenleid, gewogen mit dem Todesleid des Einzigen!

Aber am Nachmittag, als Hertha kam und die Familienberatung stattfand, wurde die Frage um ihren Sohn doch wieder ein recht und schweres Kreuz, das hart drückte, da wurde der Tag ihr wie ihr eigener Karfreitag.

Hertha sandte dem Bruder einen unwilligen Blick und machte ihm Vorwürfe.

„Wann wird Dein unüberlegtes, thöricht zufahrendes Handeln endlich einmal ein Ende finden? Eine närrische Ehre das! Wessen Ehre wolltest Du rächen, meine, die, Gott sei Dank, nicht angetastet ist, oder Deine? Wenn Du Deinen unvernünftigen Willen gehabt hättest, wenn er Dich getötet hätte oder Du ihn, es wäre gleich entsetzlich gewesen!“

Gustav wagte den leisen Ein- und Vorwurf: „Gleich entsetzlich? Hast Du ihn noch so lieb, Hertha?“

Sie errötete: „Ich kann ihn nicht mehr achten und darum auch nicht mehr lieben, aber ein so lange gehegtes Gefühl kann auch nicht einfach wie ein abgenutztes Gewand fortgeworfen werden.“

Gustav blickte düster vor sich nieder, denn er kämpfte mit dem schweren Entschluß, seinen Angehörigen seine sämtlichen Schulden offen zu bekennen. Eine Zentnerlast würde von seiner Seele gewälzt sein, aber die Worte blieben ihm im Halse stecken.

Hertha wollte wieder einlenken: „Sei nicht so niedergeschlagen, Gustav! Ich habe wieder einen Zukunftsplan für Dich geschmiedet. Es ist allerdings der langsame Weg des mühsamen Ausharrens, der zähesten Geduld, aber der jetzige Pastor Petersen in Neukirchen ist diesen Weg gegangen und zum Ziele gelangt. Weil er vollständig mittellos war, ist er ein paar Jahre lang Hauslehrer gewesen, hat von den gemachten Ersparnissen zwei Semester lang an der Universität gelebt, wenn seine Kasse leer war, wieder unterrichtet, noch einmal studiert und so weiter in wechselndem Turnus, bis er das Examen machte. Freilich, es hat volle vierzehn Jahre gedauert, aber er ist doch ein ganzer Mann! Es mag für Dich nicht angängig sein, aber vielleicht könntest Du zunächst als Hauslehrer ein Unterkommen finden, bis andere Thüren sich öffnen.“

Gustav würgte nicht mehr an den Worten, nein, er platzte mit der Antwort heraus: „Und wenn ich achtundzwanzig Jahre meines Lebens dazu nehmen wollte, und wenn ich eine zehnfach zähere Geduld als dieser Pastor Petersen hätte, und wenn ich mir das Brot vom Munde absparen wollte, es würde mir nichts nützen! Nein, der Jude würde kommen und die Ersparnisse der ersten zehn Jahre vorwegnehmen. Ja, ich habe Schulden, nicht aus jüngster Zeit, nein, von früher her ich habe einen Wechsel über 400 Mark ausstellen müssen.“

Als er an dem entsetzten Blick der Mutter die Wirkung seiner Worte sah, verstummte er.

Hertha faßte sich zuerst: „Das ist eine böse Sache, Gustav! Hast Du noch mehr Schulden? Offen!“

„Ja, der Senator Wolf hat außerdem einen Schuldschein, zum Betrage von eintausendneunhundertzwanzig Mark, von mir in Händen.“

„Das ist das Schlimmste! Das ist geradezu grauenhaft, daß wir in den Händen dieses Menschen sind! Mutter, Mutter!“ Hertha gebärdete sich wie eine Verzweifelte.

Aber Gustavs Brust schwoll unmerklich, als er die Worte sprach: „Wohlverstanden, das sind vom Vater her übernommene Schulden! Der Senator nötigte mich mit meiner Person und Unterschrift für die Restforderung zu haften. Allerdings tritt meine Verpflichtung erst dann in Kraft, wenn ich eine Stellung im Leben erlangt habe und in der Lage dazu bin.“

Die Mutter betrachtete ihren Gustav mit gerührtem Blick. Herthas gerunzelte Stirn glättete sich wieder.

„Wie Du mich erschrecktest! Warum sagtest Du nicht gleich, daß sich die Sache so verhält? Der Senator muß eben warten, und was den andern betrifft — wo nichts ist, hat selbst der Kaiser und auch der Jude sein Recht verloren.“ Sie schien dem Juden gegenüber ein weniger zart besaitetes Gewissen zu haben.

Gustav sprach durch die zusammengebissenen Zähne: „Du weißt nicht, was es heißt, von Gläubigern gehetzt zu sein. Skandal über Skandal, Schmach über Schmach häuft sich auf mich, daß ich daran ersticke. O, wenn eine Kugel mich getroffen hätte, ich hätte mein Versprechen durch den Tod gesühnt und mich mit einigem Anstand aus der ganzen jämmerlichen Affäre des Lebens gezogen.“

Mit strengem, strafendem Blick erhob die Mutter den Finger: „Nichts, gar nichts hättest Du gesühnt, sondern Deine Schuld zehntausendmal größer gemacht.“

„Aber, liebste Mutter, was bleibt mir übrig, einem Menschen, der nichts Ganzes gelernt hat? Meine sprachlichen Kenntnisse sind nur ein halbes Wissen. Hätte ich recht und schlecht ein Handwerk gelernt wäre ich besser daran, aber diese Finger sind ungeschickt zu jeder Arbeit. Die paar juristischen Brocken genügen nicht einmal zu einer armseligen Winkeladvokaten-Existenz ... Wer in der weiten Welt wird einen durchgefallenen Studenten, so ein Zwitterding, das weder zum Lehr-, Wehr- noch Nährstande gehört, für brauchbar und fähig für irgend einen Beruf halten? Was bleibt mir anders übrig, als mir eine Kugel durch den Kopf zu schießen oder nach Amerika zu gehen?“

„Gustav, Gustav!“ schrieen die Frauen.

„Rede nicht so sündige Worte!“ sagte die Mutter, „das wird Gott verhüten, daß Du nach Amerika gehen solltest.“

Unerträglich war ihr der Gedanke, für immer von ihrem Sohne getrennt zu werden, und gleichwie ein Gestorbensein desselben.

Ach, in dem Familienrate wußte keiner Rat und Ausweg.

An dem großen Sabbat brütete Gustav unthätig und teilnahmslos. Wer aber unablässig, thatlos träumend in die Zukunft starrt — mag er sitzen auf dem hohen Turm der phantastischen Luftschlösser und von seinem Wolkenkuckucksheim auslugen, oder mag er sitzen im tiefsten Armeleute-Keller der Verzweiflung — der wird die Zukunft nicht gewinnen und die Gegenwart verlieren.

Die Ostersonne schien bis in die dunkelsten Erdenwinkel, daß die schwärzesten Hoffnungstrümmer vergoldet und manch Leid vergessen wurde. Das Halleluja der Befreiung von allen Banden brauste über die Erde; aber von den Herzen in diesem Hause war der Stein nicht hinweggewälzt.

Wenn Frau Hartung ihren Sohn, dessen sonstige Charakterart war, daß er sich schnell von Schicksalsschlägen erholte, in dieser düsteren Schwermut, dieser kraft- und willenlosen Passivität beobachtete, befremdete es sie, daß er keinen Versuch machte, aus diesem schlaffen Wesen sich aufzuraffen, und sie konnte einen leisen Argwohn nicht unterdrücken, daß er noch etwas verheimlicht habe.

Am Dienstagmorgen erwachte sie mit einem Druck in der Herzgrube, wie Vorahnung eines hereinbrechenden Unglücks. Und die Vorahnung bestätigte sich, es wurde ihnen an diesem Tage die allerschlimmste Eröffnung, aber von ganz anderer Seite gemacht.

Am Vormittag ging die Hausthür auf. Gustav, der am Fenster saß, erhaschte von dem Eintretenden einen flüchtigen Blick und schrak sichtbar zusammen, denn der Mann trug eine Uniformmütze. Das Erschrecken war der Mutter nicht entgangen.

Es war aber nicht der Gerichtsvollzieher, wie Gustav befürchtete, sondern ein Polizeidiener, der ein Schreiben überreichte. Frau Hartung setzte die Brille auf, erbrach es mit zitternden Händen und las: „In Sachen betreffend Ihren Sohn werden Sie ersucht, sich um 11 Uhr auf dem Polizeibureau zu melden.“

Ueber die Brille hinweg sahen ihre Augen traurig, fragend, durchdringend. „Gieb mir Aufklärung, Gustav! Offenbare mir alles, auch das Schlimmste sprich nur!“

„Mutter, ich weiß nicht, was die Polizei von Dir oder mir will.“

Aber sie glaubte ihm nicht, sondern bedrängte ihn mit Fragen: „Hast Du nicht doch ein Duell gehabt?“

„Nein, nein!“

„Oder Schulden unter falschen Vorspiegelungen gemacht?“

„Nei—n!“ — Das Nein kam verdächtig langsam, denn es durchzuckte ihn, daß doch wohl dem Juden etwas von dem Gelde und der Gunst einer Dame vorgeschwindelt worden sei; aber nicht er, sondern Willibald hatte es gethan.

Die Mutter sagte argwöhnisch: „Gustav, die ganze volle Wahrheit!“

Mit dem Zorn der gekränkten Unschuld hob er die Hand wie zum Schwur: „Mutter, ich sage es Dir zum letzten Mal, ich schwöre es Dir, daß ich es nicht weiß.“

Schweigend kleidete Frau Hartung sich an und mußte sich in der Kammer mitten im Ankleiden auf die Kniee werfen, um sich zu stärken. Der Gang war ihr so peinlich, auch kein Mensch in der ganzen Stadt, zu dem sie so ungern gegangen wäre, wie zu diesem Bürgermeister.

Mit Herzklopfen betrat sie das vorderste Bureau, wo die Schreiber saßen. Bei ihrem Eintritte hoben sich sämtliche Köpfe und betrachteten sie mit indiskreten Blicken, die ein Gemisch von Schadenfreude, Neugierde und Mitleid waren.

Sie steht vor dem Bürgermeister von Altenhusen. Seit dreißig Jahren haben sich die beiden nicht so nahe gestanden, noch ein Wort miteinander gewechselt. „Ich habe betreffend meinen Sohn eine Vorladung bekommen,“ beginnt sie, denn es ist ihr peinlich, daß er, ans Pult gelehnt, sie so sonderbar, so schweigend fixiert, als wenn er die Identität der Person feststellen wolle, daß diese Frau das Mädchen sei, welches er einst so gut gekannt, daß es dasselbe, um dreißig Jahre gealterte Gesicht sei, welches er einst so gern gesehen hat. Damals, als Student, hat er viel in dem Hause ihrer Eltern verkehrt, aber es ist ein Tag gekommen, wo er plötzlich aus dem Hause stürzte, um es nie wieder zu betreten. Mit kaltem Gruß, mit kühler Neigung des Kopfes sind sie seitdem aneinander vorübergegangen, im Laufe der dreißig Jahre einander völlig fremd geworden.

Endlich öffnet er den Mund zum Sprechen; hart, kanzleimäßig klingt die Sprache, ohne Betonung kommen die Worte, auch diejenigen, welche wie Keulenschläge auf ihr Haupt und Herz fallen.

„Es ist ein auf den Namen des Senators gefälschter Wechsel zum Betrage von 1000 Mark diesem präsentiert worden, und es hat sich der dringende, fast zur Gewißheit gewordene Verdacht auf Ihren Sohn gelenkt, diese Fälschung begangen zu haben. Meine Pflicht ist, zu fragen, ob und was Sie darüber wissen, Frau Pastor.“

Es wirbelt in ihrem Kopfe, es tanzt die Stube und alles, was darin ist; sie taumelt, aber stützt sich rechtzeitig auf die Lehne eines Stuhles, in den sie sinkt. Will eine Ohnmacht sie überkommen, oder der Schlag sie rühren?

Regungslos verharrt der Bürgermeister in seiner Stellung und betrachtet sie. Denkt er daran, daß er an jenem Tage auch verwirrt, verstört, verzweifelt aus dem Hause ihrer Eltern gestürzt sei?

Frau Hartung überwindet die Ohnmachtsanwandlung und haucht die Worte: „Es ist unmöglich, unmöglich, daß mein Sohn zum Verbrecher geworden ist!“

„Ohne gute Gründe und ziemlich sichere Indizien würde ich als Vertreter der Staatsanwaltschaft nicht eine solche Anklage gegen einen bisher unbescholtenen Menschen erheben.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office, Elkhart, Ind., as second-class matter.

7. November 1906.

— Donnerstag kam ich, dem Herrn sei Dank, zu Hause an. Ich werde unter „Am Wege" berichten, was ich auf meiner Reise gesehen und erfahren habe.

— Von Jansen, Neb., erfahren wir, daß unser Schwager P. W. Th. doch Ernst macht und nach dem hohen Norden zu ziehen gedenkt. Am 7. November will er Ausruf machen und dann bald abfahren. Wir wünschen Gottes reichen Segen.

— Die Abendstunde im Waisenheim, nahe Hillsboro, Kan., welche auch gleich unsere Abschiedsstunde war, wird uns noch lange im Gedächtnis bleiben — wir werden später noch mehr davon berichten. Die Worte unserer schwarzen Schwester, ein Waisenmädchen aus unserer Missionsstation in Elk Park, N. C., ließen bei denen, welche sie verstanden, kein Auge trocken. Wir werden später noch mehr davon berichten.

— Mit Freuden können wir berichten, daß wir auf unserer Reise eine größere Anzahl neuer Leser gewonnen haben denn je zuvor. Nicht allein die „Rundschau", sondern auch der „Jugendfreund" haben im Westen viele warme Freunde und Gönner! Die „Rundschau" hat jetzt mehr Leser als je zuvor! Wir sind dem Herrn, unserem Gott und allen Lesern herzlich dankbar für die Anerkennung, die wir für unsere Arbeit entgegen nehmen durften.

— Wir danken allen lieben Freunden und Geschwistern herzlich, welche uns Liebe und Gastfreundschaft bewiesen haben; solche, denen wir keine Gelegenheit geben konnten, uns aufzunehmen, bitten wir um brüderliche Nachsicht. Wir hatten beim nach Hause fahren mit etwa 12stündiger Zugverspätung genug Zeit, über alles nachzudenken und fanden auf der weiten Reise manches Menschliche unserseits. Wir dachten auch über die vielen Einladungen nach und nahmen an, wir hätten wenigstens noch drei Wochen länger bleiben müssen, um den vielen Einladungen auch nur teilweise nachzukommen. Wir können uns **nicht** auf einen Fall besinnen, wo wir nicht gerne hingegangen wären, wenn wir die Zeit gehabt hätten!

— Unser Liebesmahl fand am 28. Oktober statt; das Fest war reichlich besucht. Das große Zelt war mit aufmerksamen Zuhörern angefüllt. Um 2 Uhr stand noch eine bedeutende Anzahl Hungriger wartend vor dem Speisesaal. Bis dahin hatten wir durch Unterhaltung mit Freunden und Brüdern nichts besonders gemerkt, jedoch dann machte sich in der Magengegend so ein apartes Gefühl bemerkbar, wie das bei Editoren ja oft der Fall ist — aber im selben Augenblick war Exkollege Kitzler bei mir, hatte ohne viel Fragen mein Befinden erfahren, nahm mich ins Schlepptau und führte mich durch eine **andere** Thüre an den gedeckten Tisch. Sollte ich später im Leben Gelegenheit haben, will ich es gerne vergelten.

— Dienstag früh morgens, nachdem ich mit vielen andern bei Geschwister Abr. Grönings eine kurze Nachtruhe genossen hatte, ging ich zu ihrem Nachbar Jakob J. Friesen und begrüßte dort den alten Freund David Klaassen, der vorigen Samstag mit seiner Familie verhältnismäßig wohlbehalten von Ohrloff, Rußland, dort angekommen war. Da der 27-jährige Zwischenraum das Wiedererkennen verhinderte, nannten wir unsere Namen und begrüßten uns herzlich im Lande der Freiheit.

Freund Klaassen ist ein gewandter Schreiber und wir haben sein Wort, daß er für die „Rundschau" einen Reisebericht schreiben wird. Wir können die Leser versichern, daß derselbe interessant sein wird, denn wir haben bereits den Anfang davon dort gelesen. Auch werden sich ja viele Leser in Rußland, welche Freund Klaassen persönlich kennen, für denselben interessieren. Freund Klaassen war vor 27 Jahren in Nebraska unser Gast.

— Die lieben Leser möchten entschuldigen, daß mehrere Korrespondenzen erst in nächster Nummer erscheinen. Wir sind jetzt wieder in unserem Sanktum und wir werden versuchen alles so schnell und so gut als möglich zu ordnen; sollten aber Fehler vorkommen, bitten wir, uns darüber zu berichten.

Unser alter Vater wird jetzt wohl schon wieder in Jansen, Neb., wohnen, und zwar bei seiner Tochter Jakob J. Thiesens.

Meine Familie traf ich gottlob gesund. Meine Vorgesetzten und Mitarbeiter im Verlagshaus haben mich herzlich begrüßt. Wir freuen uns jetzt schon, daß wir Dienstag, den 6. November nicht getäuscht sein werden, weil wir für kein Amt laufen!

Am Wege.

Dienstag, den 16. Okt., 6 Uhr abends, bestieg ich in Elkhart den Zug. In Chicago nahm ich ½11 Uhr abends den „Flyer" der Rock Island Bahn. Als ich morgens erwachte, sahe ich, wie die Aehren in den großen Kornfeldern rechts und links geworfen wurden und es gefiel mir auch recht gut, war aber doch froh, daß ich jetzt mein Brot habe, ohne diese Arbeit thun zu müssen. Für eine kleine Vergütung bekam ich Erlaubnis im Schlafwagen bis Jansen zu fahren. Unterwegs hatte ich Gelegenheit, die Arbeit eines höheren Angestellten der Bahn zu beobachten; dieselbe ist ja auch recht mannigfaltig. Wir sprachen auch über unser Seelenheil und wurden intime Freunde; durch seine Vermittelung hielt der lange und schwer beladene Zug, gegen seiner Regel in Jansen an und ließ mich absteigen. Wir fühlten dankbar für dieses Entgegenkommen, denn als wir uns mit etlichen Freunden per „Phone" begrüßt und bei Geschwister N. B. Friesens Abendbrot genossen hatte, ging ich zur Versammlung der M. B.-Gem. in der Stadt, wo ich viele bekannte Gesichter sahe, welche mich alle herzlich begrüßten. Auch waren mehrere von Minnesota dort. Jedoch die Ursache der Versammlung waren die lieben Schwestern Liese Neufeld und Anna Suderman, Missionarinen von Indien. Sie erzählten von ihren Erfahrungen und die ganze Versammlung wurde dadurch bewegt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Recht des Stärkeren ist das größte Unrecht.

Berichtigung!

Schwester Pet. Rempel, Hillsboro, Kan., schreibt uns, daß in ihrem Bericht ein Fehler vorkam; der als Gruß erwähnte Psalm sollte **nicht** der 26., sondern der 126 sein.

Adreßveränderungen.

David Schmor von Hague nach Dalmeny, Sask.

Joh. Siemens von Drake, N. D., nach Quill Lake, Sask.

Was macht glücklich?

Wo mag es wohl herrühren, daß bei vielen alle äußeren Bedingungen zu einem glücklichen Leben vorhanden sind und sie dennoch von Glück so wenig empfinden? Göthe sagte einst: „Man hat mich immer als einen vom Glück besonders begünstigten Menschen gepriesen; auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines Lebens nicht schelten. Allein es ist nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in 75 Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt habe. Es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer von neuem wollte gehoben sein." — Wie anders der alte Heinrich Müller in Rostock, der das berühmte Andachtsbuch „Geistliche Erquickungsstunden" geschrieben hat! Er mußte bekennen, es sei kein Tag seines Lebens, an dem er gesund und frei von Schmerzen gewesen sei. Und doch war sein Lieblingsspruch: „Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich." Wo steckt die Ursache? Was macht glücklich?

Mission.

Br. Jakob Burkhardt.

Wir bringen diese Woche unsern lieben Lesern nochmals traurige Nachricht aus Indien. Br. Jakob Burkhardt von Dhamtari, C. P. Indien, der im vorigen Jahre anstatt eine wohlverdiente und höchst notwendige Ruhe zu genießen, den in Champa und Janigir schwer heimgesuchten Geschwistern zu Hilfe kam, ist aus dem Dienst in die ewige Ruhe versetzt worden. Als Schatzmeister der Amer. Menn. Mission in Dhamtari diente er beinahe sechs Jahre, doch bildete das nicht seine ganze Arbeit auf dem Missionsfelde. Als Lehrer und Evangelist war er sehr thätig, und mit Rat und That war seine Zeit über seine Kräfte in Anspruch genommen und als die Krankheit kam, war der erschöpfte Körper nicht imstande zu widerstehen.

Auf einem Blatte seiner teuren Bibel fand Br. M. C. Lapp, einer der Missionare in Dhamtari, folgende kurze Skizze des verstorbenen Bruders aufgeschrieben:

„Ich wurde geboren den 2. Oktober 1873 in Stephenson Co., Illinois.

„Im März 1894 wurde ich wiedergeboren.

„Im Monat April desselben Jahres wurde ich von Aelt. Albrecht Schiffler getauft und als Glied in die Mennonitengemeinde aufgenommen.

„Den letzten Sonntag im Mai 1896 wurde ich als Vorsteher der Antioch Sonntagsschule nahe Pauline, Neb., Ver. St., angestellt.

„Den 17. April 1900 fand meine Prüfung für die äußere Mission statt.

„Den 18. April 1900 trat ich in den heiligen Ehestand mit Schwester Maria M. Yoder, Champaign Co., Ohio.

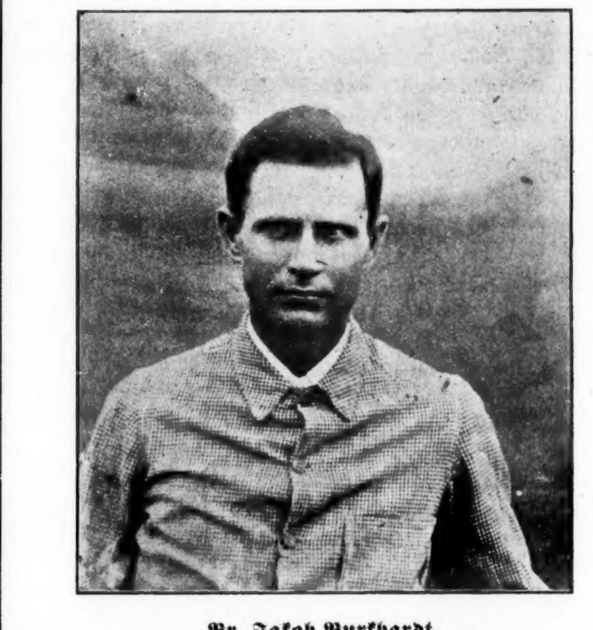
„Den 18. April 1900 wurden meine Frau und ich von der „Menn. Evang. and Benevolent Board" als Missionare für Indien angestellt.

„Den 5. April 1901 (Karfreitag) wurde ich (in Dhamtari, Indien) vom Aelt. J. A. Reßler in der Hindusprache als Prediger ordiniert."

Daraus ist zu vernehmen, daß Br. Burkhardt sich in seiner frühen Jugend dem Heiland ergab. Er war von Anfang an ein thätiger Christ. Diese Sonntagsschule war 15 Meilen von seiner Heimat. Er wohnte der Sonntagsschule und Predigt in seiner Heimgemeinde bei, fütterte seine Pferde während der Sonntagsschule und dann, nach der Versammlung, setzte er sich auf sein „Buggy", nahm seinen Imbiß unterwegs, und nach dem Schluß seiner Schule bei Antioch fuhr er wieder die 15 Meilen zurück, um abends dem Jugendverein um 7 Uhr 30 Min. in Roseland beizuwohnen. Keine Mühe war zu groß, wenn er sah, daß etwas für seinen Heiland zu thun war.

Den 20. September d. J., als er seinen monatlichen Bericht nach Elkhart sandte, schrieb er, er habe den Bericht nicht ausgefertigt, da er nicht wohl sei, er habe ein böses Geschwür zwischen den Schultern auf dem Rükken. Seine liebe Gattin die ihrer Entbindung entgegen sah und deshalb nach Nagpur gefahren war, weil Br. Lapp, der Hausarzt der Mission, wie schon früher gemeldet, nach dem Pasteur-Institute Kasauli fahren mußte, um dort für seine Wunde behandelt zu werden, war noch nicht zurückgekommen. Am 27. September schrieb Br. Reßler unter anderem:

„Bruder Burkhardt liegt auf dem Krankenbett mit einem Karbunkel. Er hat heftiges Fieber und phantasiert. Schw. Burkhardt und ihr ein Monat altes Töchterchen, welches der Vater noch nicht gesehen hat, wird auf dem heutigen Zuge erwartet. Es wird eine traurige Heimkehr für sie sein."



Br. Jakob Burkhardt,
starb den 29. Sept. 1906 in Dhamtari, India.

Am 30. kam ein Kabelgramm, daß Br. B. am 29. gestorben sei. Seit der Zeit seines Heimganges haben wir mehrere Briefe von dort empfangen. In einem befand sich eine Uebersetzung eines in Hindi geschriebenen Briefes von einem Waisenmädchen an die sechs Waisenmädchen, welche dieses Jahr in der Hochschule in Jubbulpor sind. Dieser Brief ist so schön, so einfach, und zeigt so deutlich die Liebe, welche die Waisen für unsern lieben Bruder hatten, daß wir hier eine mehr oder weniger wörtliche Uebersetzung desselben wiedergeben:

„An unsere lieben Schwestern in Jubbulpor: Viele, viele Salaams (Grüße) an Euch alle. Die Botschaft ist diese: Daß wir als ein Volk alle sehr sehr traurig sind. Es ist Euch schon bekannt, daß Papa Burkhardt einen Karbunkel auf dem Rücken hatte. Alle Arznei und Pflege hat ihm nicht geholfen. Aber es wurde von Tag zu Tag schlimmer.

„Am 28. September lächelte Papa, als er einige Lieder mit Mama und Esther und Samuel (ihre Kinder) mitsang. Dann betete er für sich selbst, für Mama, für die Kleinen und für das Werk, und sagte: „Dieser Leib muß verwesen, aber Gott wird die Seele zu sich nehmen." (Br. B. schien zu wissen, daß sein Tod nahe sei).

Samstag, um ½6 Uhr, morgens, den 29. September, entschlief er. Und denselben Abend, 3 Uhr, versammelten sich die Aussätzigen außerhalb seiner „Bungalo" und hielten eine kurze Andacht, und dann schauten sie alle noch einmal auf das Angesicht unseres lieben Papas. Wiederum, am 4 Uhr, versammelten sich sehr viele Leute im Schulhause und Papas Ueberreste wurden auch dorthin getragen. Missionar Stoll predigte zu den Leuten dort. Dann kamen alle die Mädchen und sahen Papas Angesicht noch einmal. Dann kamen die Kaben auch; dann traten die Männer und Frauen hervor, die gegenwärtig waren und schauten auf sein Angesicht. Alles weinte und war sehr traurig, denn sein Angesicht war so sehr schön und weiß, und er sah aus als wäre er am Schlafen.

„Unsere Papas und Mamas (die Missionare) waren alle gegenwärtig. Mama Burkhardt stand neben unserem toten Papa und als sie ihr Haupt über ihn beugte, sagte sie zum kleinen Samuel: „Samuel, unser Versorger ist im Herrn entschlafen." Dann fing sie an, o so bitterlich, zu weinen. Liebe Schwestern, Mama nimmt das kleine „Baby" in ihre Arme auf und küßt es und weint über es.

„Wiederum, am ½5 Uhr, legten wir ihn nieder in einen Kasten (Sarg) unter einen Mangobaum im Garten.

„Mama ist wahrlich in tiefem Kummer. In der Nacht schläft sie sehr leicht und steht sehr schnell auf, sobald das kleine „Baby" (Anna) weint. Sie liest jede Nacht sehr viel in der Bibel.

„Unsere Papas und Mamas (die Missionare) Esther und Samuel sind alle in tiefem Kummer. Und ferner grüßen sie Euch alle herzlich. Nun, liebe Schwestern, seid nicht betrübt, denn wir werden unsern Papa sicherlich wiedersehen; und wie er bereit war zu gehen, so sollten wir auch bereit sein.

„Alle die Mädchen senden ihre „Salaams".

„Dieses ist alles für diesmal, von Eurer lieben Schwester,

Savti."

Bruder Burkhardt ist heimgegangen. Wer wird seine Arbeit in der Mission aufnehmen? Er hat sein Leben für das Wohl seiner Mitmenschen gegeben. Gott gebe, daß viele den Ruf hören mögen und sagen: „Hier bin ich, Herr, sende mich!"

„Ich wünschte, ich hätte Dein Korn, Vater."

Ein reicher Bauer, dessen Scheunen mit Korn vollgepfropft waren, pflegte auch fleißig in seinem Gebet der Armen zu gedenken; aber wenn ein Armer zu ihm kam und ihn um ein wenig Korn ansprach, dann sagte er regelmäßig, er habe keins übrig. Als er nun eines Tages wieder in seinem Morgengebet für die Armen gebetet hatte, rief plötzlich sein kleiner Sohn: „Vater, weißt Du, was ich wünschte?"

„Nun, was denn, mein Junge?"

„Ich wünschte, ich hätte Dein Korn, Vater!"

„Ei, Junge, was wolltest Du denn damit anfangen?"

„Ich wollte dann Dein Gebet für die Armen erhören, Vater!"

Der Vater biß sich auf die Lippen; seines Kindes Worte hatten ihn wie ein Pfeil ins Herz getroffen. Er ging in sich und that fortan mehr für die Armen. Wehe uns, wenn wir für die Armen, die wir allezeit bei uns haben, nichts als Worte übrig haben! „Worte sind nur Worte," sagt Claudius, „und wo sie gar so dahinfließen, da sei auf Deiner Hut; die Pferde, die den Wagen mit Gütern hinter sich haben, gehen langsamen Schrittes."

Der Beherrscher seiner Zeit ist selten Herr seiner Zeit.

Das Evangelium.

Das Evangelium, sagt Luther, ist wie ein frisches, sanftes, kühles Lüftlein in der großen Hitze des Sommers, das ist ein Trost in der Angst der Gewissen, nicht im Winter, wenn sonst Kälte genug vorhanden ist, das ist zur Zeit des Frieden, wenn die Leute sicher sind und meinen sich selbst mit ihren guten Werken vor Gott gerecht und selig zu machen; sondern in der größten Hitze im Sommer, das ist in denen, die da recht fühlen die Schrecken und Angst des Gewissens, Gottes Zorn wider die Sünde und ihre Schwachheit.

Merkwürdige Fügung.

Eine fromme Dame war eben im Begriff, von einem Besuche bei Armen und Kranken heimzukehren, als ihr plötzlich eine arme Frau einfiel, bei der sie lange nicht mehr gewesen. Sie wollte den Besuch auf eine gelegenere Zeit verschieben, da es bereits spät war; aber dann war es ihr wieder, als dulde die Sache keinen Aufschub. Um den inneren Zwiespalt los zu werden, nahm sie sich endlich vor, unverzüglich zu gehen. Aber was sollte sie ihr bringen? Um Einkäufe zu machen, war es bereits zu spät, und mit leeren Händen mochte sie doch nicht bei der bedürftigen Person erscheinen. Sie durchsuchte ihren Küchenschrank nach Vorräten aber es zeigte sich, daß sie das Zweckdienliche bereits auf der eben gemachten Besuchstour verwandt hatte. Es fand sich gar nichts mehr vor, als ein Paket Kerzen. Sie sah in den andern Schränken, in Kisten und Kasten nach; aber es wollte sich gar nichts Passendes finden. Endlich dachte sie: „Etwas ist besser als gar nichts, und Kerzen kann man am Ende immer brauchen," und damit steckte sie das Paket zu sich. Geduldig machte sie den weiten Gang durch die nächtlichen Straßen, bis sie endlich bei der Wohnung der armen Frau angelangt war. Es war alles stockfinster und die Dame suchte tastend den Weg bis zur Thür des armseligen Stübchens. Die alte Frau war noch wach, die Besucherin hörte sie laut beten. Auf ihr anhaltendes Klopfen öffnete sich endlich die Thüre.

„Sie sitzen im Dunkeln," sagte die Dame freundlich; „sehen Sie, ich habe Ihnen hier einige Kerzen gebracht." „Gott sei gelobt!" sagte die alte Frau bewegt. „Eben habe ich den Herrn um Licht gebeten und hier ist schon die Antwort auf meine Bitte."

Bald erhellte eine Kerze freundlich das dürftige Gemach. Die alte Frau bot der späten Besucherin höflich einen Sitz an und fuhr fort: „Sehen Sie, ich konnte wegen dem schlechten Druck meine alte Bibel nicht mehr lesen. Ich legte seit einiger Zeit jede Woche zehn Pfennige zurück und so kam ich nun endlich in den Besitz dieser lieben, großgedruckten Bibel hier. Aber ach, hier saß ich im Finstern; ich besaß die Mittel nicht mehr, mir Licht zu verschaffen und so konnte ich erst das teure Buch nicht lesen. Gott hat Sie hieher geführt, um das dringende Bedürfnis zu stillen; sein Name sei hochgepriesen!"

Dankbaren Herzens kehrte die Dame in ihr Heim zurück, und während sie durch die matterhellten Gassen wanderte, bewegte sie in ihren Herzen den Spruch: „Dein Wort ist ein Licht auf meinem Weg und eine Leuchte auf meinem Pfade."—L. E.

(Ev. Ztschr.)

Canadas großartiger Aufschwung.

Zahlreiche Zuschriften unserer Leser aus allen Teilen Canadas lassen erkennen, daß unser nördliches Nachbarland sich eines Aufschwunges und eines Emporblühens erfreut, wie kaum ein anderes Land der Erde, sodaß seine Fortschritte selbst in den Ver. Staaten, wo man an eine phänomenale Entwickelung gewöhnt ist, Staunen und Bewunderung erregen. Der Außenhandel Canadas belief sich im vorigen Jahre auf $522,000,000, während sich der der Ver. Staaten auf fast 3000 Millionen belief. Da in Canada nur 6, in den Ver. Staaten aber gegen 80 Millionen leben, so ergiebt ein einfaches Rechenexempel, daß die Eigenproduktion in Canada $92 auf den Kopf der Bevölkerung ausmachte während sie in den Ver. Staaten nur $35 betrug. Ebenso war das Verhältnis des Wachstums der Ein- und Ausfuhr in Canada bedeutend höher, als in den Ver. Staaten, nämlich etwa dreimal so groß. Alles dies läßt erkennen, daß sich Canadas Entwickelung in rasch aufsteigender Linie bewegt und daß dieser Aufstieg rascher vor sich geht als hier. Das kann indessen niemand wundern, der sich vorhält, daß in Canada immer neue Gebiete erschlossen und von der Landwirtschaft und Industrie in Angriff genommen werden, während in den V. Staaten fast alles Land in festen Händen ist, und die vorhandenen Bodenschätze seit langem mit aller Energie ausgebeutet werden, so daß eine plötzliche Steigerung der Ausbeute nicht zu erwarten ist, während in Canada immer neue Gebiete erschlossen und der volle Betrag ihrer ersten Produktion die Gesamtsumme derselben natürlich plötzlich anschwellen läßt.

Im letzten Rechnungsjahre bestand ein Drittel der gesamten Ausfuhrprodukte aus den Erträgnissen der Landwirtschaft aber auch der Bergbau hat in den letzten Jahren eine immer größere Bedeutung gewonnen. Schon jetzt werden in Canada mehr als drei Fünftel des wertvollen Nickelmetalles gewonnen, das bei der Stahlproduktion eine so große Rolle spielt. Diese Nickelgruben liegen im nordwestlichen Teile der canadischen Provinz Ontario und sind schon seit etwa 20 Jahren in Betrieb. Im letzten Jahre betrug der Wert der Förderung in diesen Gruben 13 Millionen Dollar oder doppelt so viel, wie der Wert der Goldgewinnung im Yukongebiete, für das so laute Reklame gemacht wurde. Uebrigens ist erst ein Teil des Nickel führenden Gebietes in jener Gegend in Angriff genommen. Es ist deshalb wahrscheinlich, daß das Erträgnis im Laufe der Zeit noch bedeutend steigen wird. Der Canadier hat es eben mit der Ausbeutung nicht so eilig, wie der rastlose Yankee.

In der jüngsten Zeit ist auch aus der canadischen Provinz Alberta gemeldet, daß dort ein gewaltiges Erdöllager erschlossen wurde, welches ein Oel liefern soll, das per Faß um 50 Cents billiger raffiniert werden könne als irgend ein anderes Oel. Da nun die canadische Regierung für die Gallone des in Canada gewonnenen Oeles eine Prämie von anderthalb Cents bezahlt, so sind die Produzenten gegen jede Konkurenz des gierigen Standard-Oeltrusts gesichert, und die Canadier haben die Gewähr des sicheren Genusses eines äußerst nützlichen und billigen Leucht- und Brennmittels. Das genannte Oelfeld liegt nur wenige Meilen von der amerikanischen Grenze und wird von den Geologen als ein Erdspalt geschildert, der durch ein Erdbeben in der grauen Vorzeit gebildet sei, in dem sich das Erdöl aus den weiter südlich liegenden Kohlengruben gesammelt habe, so daß es dort jetzt einen großen unterirdischen See bilde. Schon haben infolge dieser Kunde zwei Eisenbahngesellschaften beschlossen, ihre Linien bis nach der Fundstelle auszudehnen.

Es soll indessen hier nicht eine vollständige Aufzählung und Beschreibung aller Vorzüge Canadas gegeben werden, auch wollen wir keineswegs den Glauben erwecken, als ob dort alles eitel Sonnenschein sei, denn auch dort winkt ohne Arbeit kein Lohn, und wer hier ein erträgliches Auskommen hat, thut immer besser nach dem alten Sprichworte zu handeln: Bleibe im Lande und nähre dich redlich. Aber wir glaubten als aufmerksame und ehrliche Berichterstatter die Verpflichtung zu haben, über den großen Aufschwung Canadas unsere Leser nicht im Unklaren lassen zu dürfen. Dieser Aufschwung des Landes ist ein solcher, daß der Franzose Harcourt jüngst erklärte: In zehn Jahren wird Canada das größte Metall produzierende Land der Erde sein. Seine Eisenindustrie wird die irgend eines anderen Landes überflügeln. Die Dominion of Canada wird dereinst die Welt mit Eisen versehen. In 10 Jahren wird Canada auch mehr Brotstoffe produzieren als irgend ein anderes Land, und es wird imstande sein, diese und die Metalle billiger zu verkaufen als irgend einer seiner Konkurrenten."

Wir wollen zum Schlusse noch hinzufügen, daß Canada eben so groß ist, wie die Ver. Staaten, daß es aber nur sechs Millionen Einwohner hat, von denen etwa 320,000 Deutsche sind. Natürlich ist ein großer Teil der nördlichen Gegenden des Landes nicht für Ackerbau benutzbar.

Ein Urteil über das Rauchen.

Charles Gounod hatte, gleich vielen großen Männern, seine Schwächen. Eine solche war seine Tabakspfeife, die er hoch in Ehren hielt. Trotzdem urteilte er über das Tabakrauchen wie folgt: „Ich stimme vollkommen mit Tolstoi in allem überein, das auf die geistigen Fähigkeiten Bezug hat. Ich glaube, daß das Tabakrauchen eine Trägheit jener Fähigkeiten erzeugt, daß diese Trägheit dem Rauchen auf dem Fuße folgt und im Uebermaß zur Auszehrung führt. Ich kann nicht so bestimmt behaupten, daß er das Gewissen vernichtet, dessen Lebenskraft zu mächtig ist, um so leicht verdunkelt zu werden. Ich sage, wohl gemerkt, Gewissen, und nicht Wille. Das Gewissen ist göttlichen Ursprungs der Wille ist eine menschliche Energie. Der letztere kann durch Mißbrauch der Organe geschwächt werden das erste jedoch scheint mir über alle derartige Einwirkungen erhaben zu sein, weil es uns die Verantwortlichkeit auferlegt, ohne welche der Mensch aufhört, verantwortlich zu sein."

Unter den Indianern Britisch-Columbias hat das Evangelium eine vollständige Umwälzung aller Gewohnheiten herbeigeführt. Eine Missionarin, welche 27 Jahre dort gearbeitet hat, berichtet, wie ganze Stämme im Laufe dieser Zeit von der Finsternis zum Lichte kamen. Selbst die Haidas, eines der kriegerischsten Völker an der Küste, die noch vor kaum 30 Jahren ein rein tierisches Leben führten, besitzen jetzt Kirchen und Schulen und lesen die Bibel in ihrer eigenen Sprache. Ein kürzlich inspizierender Bischof äußerte: er wünschte die Bibelkenntnis der englischen Schulkinder, wäre auch nur ähnlich wie die, dieser Indianer.

Die Zeit sagt allen die Wahrheit.

Landwirtschaftliches.

Goldene Lehren der Landwirtschaft.

1. Wer dem Tonboden einen größeren Ertrag abgewinnen will, versäume im Herbste das Pflügen nicht. Die Einwirkung des Frostes, welcher sozusagen der beste Ackersmann ist, wird dadurch wesentlich begünstigt und der Boden zum Anbau der Sommerfrüchte entsprechend vorbereitet.

2. Je zeitiger das Ackerland gepflügt wird und je länger es abliegen kann, desto besser eignet es sich dann zur Aufnahme des Saatguts. In frischgepflügtem Boden Halmfrucht zu säen, ist namentlich für den Roggen minder vorteilhaft.

3. Durch die Bearbeitung einer stark tonhaltigen Ackerkrume im nassen Zustande wird dieselbe mehr verschlechtert, als es z. B. ein zu spärliches Auffahren von Dünger verschulden kann.

4. Je mehr der Landwirt auf die Düngergewinnung bedacht ist, ein umso größeres Verständnis für seinen Beruf verrät er; denn zu kleine Düngergruben sind das Verderbnis so vieler Bauernwirtschaften.

5. Frühe Saat betrügt selten, späte oft. Ebenso braucht derjenige an die Vergrößerung seiner Scheuer nicht zu denken, der im Herbste schütter und im Frühjahr dicht sät.

6. Der Roggen will es beim Säen trocken, der Weizen feuchter haben; der Hafer soll früh gesät werden, die Gerste will weich gebettet sein. Erfahrungsgemäß ist der Frühhafer schwerer, namentlich dann, wenn er auch geweckt, d. h. übereggt worden ist.

7. Der Gerste sieht man es im Frühjahr an wie auf demselben Acker im Herbste zuvor der Rübenertrag ausgefallen ist.

8. Wer nicht genug abgelegenen, ja förmlich schon halbverwesten Dünger hat, der baue keine Hülsenfrüchte an. Den Blätterwuchs befördert frischer Dünger, während der alte Dünger das Treiben vieler Schotten bewirkt zum Auslesen für die Rinder.

9. Hanf und Mais lieben den Pflug, der Flachs die Egge; der Hopfen und Raps gedeihen am besten unter einer fetten Decke. „Hanf und Hopfen schämen sich überhaupt nicht, auf einem Misthaufen zu wachsen," sagte einmal ein alter Bauer.

10. Bringt man im Herbste Stalldünger auf Wiesen und überstreut ihn mit Kalkstaub, so wird der Graswuchs ungemein befördert. Und wenn der April dem Mai das halbe Gras geben soll, so trachte man, dem Wiesenland bei trockener Witterung Wasser zuzuführen. Wird der Wiesenplan jedoch nur bewässert und nicht gedüngt, dann sinkt sein Grasreichtum von Jahr zu Jahr.

11. „Das Auge des Herrn macht das Vieh fett," sagt ein landwirtschaftliches Sprichwort. Mein lieber Bauersmann, sehe darum auf Ordnung beim Füttern und nebstbei darauf, daß die Tiere sauber geputzt werden; im übrigen aber vergiß es nie, daß man die Kühe durchs Maul melkt.

12. Durch die Sorge für die Gewinnung reichlicher Mengen guten Futters, durch Lüftung der Stallräume und die Reinlichkeitspflege überhaupt erhält man die Tiere gesund und stets bei Freßlust. „Wenig Milch und wenig Mist, giebt die Kuh, die wenig frißt," pflegt der Nachbar A. immer zu sagen, sobald er sich in seiner Wirtschaftsführung hineingeredet hat.

13. Das Pferd soll man bergan nicht treiben, bergab nicht hetzen, in der Ebene nicht zu sehr schonen und an der Krippe nicht vergessen. Ein ausgiebiger Gebrauch von Striegel, Bürste und Strohwisch sind zum Teil ein Ersatz für den schlechtgedeckten Tisch.

14. Verlegst Du Dich aufs Waschen auch bei Schaf und Schwein, so bringst Du Müh' hundertfach ein. Gute Pflege ist überhaupt der beste Tierarzt und auch der billigste, den man immer haben kann und nicht erst von weither zu holen braucht.

15. Ein bekanntes Sprichwort lautet: „Wer verderben will und weiß nicht wie, der halte sich viel Federvieh." Wird die Geflügelzucht in kleinem Maßstabe betrieben, so geht sie nebenher; im größeren Umfange verträgt sie sich mit dem Ackerbau und der eigentlichen Viehzucht nicht am besten.

16. Einen groben Fehler begehen viele Landwirte durch zu geringe Achtsamkeit auf ihr Hab und Gut. Das Sprichwort sagt ja: „Nur dem wird die Kette vom Wagen gestohlen, der zu faul ist, sie abends ins Haus zu holen."

17. „Wie der Herr, so der Diener!" Ist eine bekannte Redensart. Ist der Bauer ein Mann von Ordnung und Umsicht und hält er nicht mit Zähigkeit an dem Althergebrachten fest, so kommt er in der Regel auch mit seinem Gesinde leichter aus. Ueber Dienstbotenelend hat zumeist derjenige Ursache zu klagen, von welchem man mit Recht sagen kann, daß er um ein Jahr zu spät klug wird.

18. Der Landwirt, welcher seine Kinder zur Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Gottesfurcht erzogen, in dessen Haus wohnt Glück und alle guten Menschen bleiben ihm gewogen. Wo aber einmal herrschen Hader, Zank und Streit, den Bauer endlich das Wirtschaften nicht mehr freut.

Wahl der Ferkel.

Zum Aufziehen sind nicht alle Ferkel gleichmäßig geeignet. Es giebt unter ihnen so träge, die nur durch Hunger gezwungen an der Zitze der Mutter gehen. Solche Tiere sind schwächlich und die Vermutung liegt nahe, daß sie an einem organischen Fehler leiden; sie lassen nichts Gutes erwarten und werden in den seltensten Fällen gut gedeihen. Dann giebt es auch solche Ferkel, die von Anbeginn sehr empfindlich sind und Regen und Wind scheuen; auch diese werden kaum kräftig werden, sie sind zu zart, zu schwächlich und bedürfen einer sorgfältigen Pflege. Ferner giebt es schreckhafte Ferkel, die beim geringsten Geräusch zusammenfahren. Sie sind zu unruhig, zu nervös, um gut zu gedeihen. Zur Aufzucht wähle man in erster Linie die freßlustigen Ferkel, weil sie die Gewähr für kräftige Verdauung liefern; sie werden später auch nicht so wählerisch sein, an ihnen geht das Futter nicht verloren. Sodann wähle man vorzugsweise jene Ferkel, die gegen den Witterungswechsel gleichgültig sind und nicht ängstlich sofort den Stall aufsuchen, wenn es regnet, windig oder kalt ist; sie sind kräftig und versprechen Gedeihen. Unruhige, nervöse Ferkel scheidet man von der Zucht aus; dagegen trachtet man, lebenslustige Tiere zu behalten, sie machen ihr Futter bezahlt und brauchen nicht ängstlich gepflegt zu werden.

Junge Hähnchen fleischiger zu machen.

Die ersten Erfordernisse hierzu sind Ruhe und kein zu heller Aufenthaltsort. Den Lattenverschlag, in welchem man die Tiere unterbringt, stelle man in eine dunkle Scheune, wo die Mästlinge möglichst wenig von den Hühnern hören. Das Futter hat möglichst aus mehlhaftigen vegetablischen Stoffen zu bestehen; Brot, Kleie oder Mehlbrei, geschrotene Gerste oder Mais sind die geeigneten Futtermittel, welche den Tieren nebst Kartoffeln in ausreichender Menge fünfbis sechsmal täglich gereicht, aber nicht in dem Beschlag gelassen werden dürfen; Erfahrung hat gelehrt, daß die Tiere mit mehr Lust fressen, wenn ihnen das Futter nicht immer zur Verfügung steht. Etwas Grünes mundet ihnen dazwischen gut, darf aber nur in geringen Quantitäten gereicht werden. Hat man das Junggeflügel in der angegebenen Weise vier bis sechs Wochen behandelt, so wird man daran einen so fleischigen, feinschmeckenden Braten erhalten, daß die aufgewendeten Mühen und Kosten dadurch reichlich aufgewogen sind.

Der beste Trost ist Hilfe.

Allerhand Ratschläge.

Rasen unter Obstbäumen. — Vielfach findet man die Baumscheiben mit Rasen bewachsen und mancher glaubt, daß dadurch der Boden in trefflicher Weise vor dem Austrocknen geschützt wird. Das gerade Gegenteil ist jedoch der Fall, diese Rasennarbe verbraucht fast alles fallende Regenwasser für sich, so daß selbst nach andauerndem Regen unter den Graswurzeln die Erde staubtrocken ist.

Helle Seidenkleider kann man mit gutem Erfolg in Kartoffelwasser waschen. Man schält hierzu drei ziemlich große Kartoffeln, schneidet sie in Scheiben, wäscht sie und begießt sie mit einem Quart kochendem Wassers, das man über den Kartoffeln erkalten läßt und dann durchseiht. Man mischt das Wasser mit der gleichen Menge Alkohol, breitet den Seidenstoff glatt aus, taucht einen Schwamm in die Flüssigkeit und reibt den Stoff auf der rechten Seite gleichmäßig damit ab. Sobald er halb trocken ist, bügelt man ihn links.

Billige Wagenschmiere ist Baumöl, dem eine kleine Menge sogenannten Wasserbleies (Graphit) beigemischt wird, worauf dann vor dem Gebrauch gut umzurühren ist. Dies ist die Zusammensetzung für den Winter; für den Sommer nimmt man nur die Hälfte des Baumöls und setzt statt der anderen Hälfte den gleichen Gewichtsteil aus geschmolzenen Rindertalg zu, sowie ein wenig Wasserblei, aber ja nicht zu viel, da sich sonst die Achsen leicht warm fahren. Die Schmiere wird sehr dünn aufgetragen. Die Mischung ist leicht selber herzustellen und um die Hälfte billiger wie die gewöhnliche Wagenschmiere.

Tannenzweige frisch zu erhalten.— Das dunkle Grün der Tannen wird in verschiedener Weise zum Schmuck unseres Heimes verwendet. Es nimmt sich auch mit den dazu gehörigen Zapfen z. B. als Wand- oder Eckdekoration oder als Hintergrund farbiger Blumen wunderhübsch aus. Aber nur zu bald fallen die Nadeln ab, und es bleibt weiter nichts übrig als ein dürres Reis. Um dies zu verhüten, bereitet man eine Mischung von Glyzerin und Wasser zu gleichen Teilen und steckt die Zwege hinein. Nach dieser Imprägnierung hat man ein Abfallen der Nadeln nicht zu befürchten.

Fliegenschmutz von polierten Möbeln zu entfernen. — Man gießt Petroleum auf ein wollenes Läppchen und reibt damit den Gegenstand, welcher durch Fliegen beschmutzt ist, ab. Die Politur leidet dadurch gar nicht, im Gegenteil, sie wird schöner nach diesem Verfahren.

Zeitereignisse.

Inland.

Bahnkatastrophe.

New York, 28. Oktober 1906. Nach hier eingetroffenen Nachrichten stürzte heute nachmittag um 2 Uhr 30 Min. ein elektrischer Eisenbahnzug der Pennsylvania-Eisenbahn bei Atlantic City durch eine Drehbrücke, wobei viele Personen getötet wurden. Ihre Anzahl wird auf 75 bis 80 angegeben. Alle Leichen befanden sich in den unter Wasser liegenden Wagen. Die Flut steigt und Taucher und sonstige Hilfsmannschaften sind in Thätigkeit. Es wurden bis jetzt fünf Leichen gefunden.

Atlantic City, N. J., 28. Okt. — Der Eisenbahnunfall war wahrscheinlich eine Folge des Ausweichens der Schienen, oder die Brücke war nicht ordentlich zugedreht. Der Zug fuhr heute nachmittag um 1 Uhr von Camden ab und sollte um 2 Uhr 30 Min. hier eintreffen. Der Unfall ereignete sich etwa eine Meile von Atlantic City entfernt, wo der Zug auf dem langen, über das Wasser führenden Trestlewerk entgleiste. Die eigentliche Brücke ist nahezu eine Meile lang. Der Zug war etwa 200 Fuß weit auf der Brücke, als der erste Wagen das Schutzgeländer durchbrach und in 20 Fuß tiefes Wasser stürzte. Die beiden anderen Wagen folgten beinahe unmittelbar, aber das hintere Ende des dritten Wagens verfing sich im Geländer und blieb zwischen Himmel und Wasser hängen. Der hintere Teil blieb offen und auf diese Weise entkamen 20 Personen oder mehr. Die „Royal Artillery"-Kapelle befand sich auf dem Zuge, auf der Reise nach Atlantic City begriffen, um dort in Young's Pier ein Engagement zu erledigen. Der Dirigent und der Geschäftsleiter befinden sich unter den Geretteten. Die meisten Passagiere sind aus Philadelphia.

Die ganze Stadt geriet in furchtbare Aufregung als die Nachricht etwa um halb 3 Uhr, nur wenige Minuten nach dem Unglück, hier eintraf. Volle 5000 Personen versammelten sich auf den Wiesen und dem Trestlewerk, viele Verwandte und Freunde von Verunglückten weinten vor Verzweiflung und riefen nach denselben. Der Polizeichef Maxwell hatte einen Polizeicordon um die Unglücksstätte gezogen, und der Feuerwehrchef Black rief seine Leute durch einen Alarm heraus und machte sie zu temporären Polizisten. Bis 7 Uhr heute abend waren sieben Leichen geborgen, und ein Hilfszug befindet sich jetzt in Thätigkeit und versucht die Wagen aus dem Wasser zu heben, in denen sich mindestens 70 Leichen befinden mögen. Der Unfall wurde dadurch veranlaßt, daß eine Schiene umkippte. Es scheint, daß dieselbe, die äußere rechts, um 1/8 Zoll aus dem Loth gekommen war.

Philadelphia, Pa., 28. Okt. — Um 10 Uhr 30 Min. heute nacht veröffentlichte die Pennsylvania-Eisenbahngesellschaft einen Bericht, aus dem hervorgeht, daß nach den hier eingetroffenen Informationen nicht mehr als 57 in dem Zuge befindlichen Personen bei dem Unfall in der Nähe von Atlantic City das Leben verloren. Der Bericht lautet wie folgt: Der elektrische Zug No. 1065, bestehend aus drei Wagen, der um 1 Uhr von Camden nach Pleasantville abging und mit einer Geschwindigkeit von 20 Meilen die Stunde lief, entgleiste am westlichen Ende einer Trestle-Brücke über die „Thoroughfare" bei Atlantic City gegen 2 Uhr 25 Min. nachmittags und stürzte ins Wasser. Die ersten beiden Wagen stürzten vollständig ins Wasser und der dritte Wagen teilweise, mit dem hinteren Ende auf dem Pfeiler unter der Drehbrücke ruhend. Die Drehbrücke wurde aber ordnungsmäßig gedreht und verschlossen gefunden und das Signal zeigte vollständige Sicherheit für die Weiterfahrt. Das Geleise befand sich ebenfalls in gutem Zustande, und die Ursache des Unglücks kann daher erst ermittelt werden, nachdem die im Wasser liegenden Wagen gehoben sind. Es war notwendig, die Dienste von Tauchern in Anspruch zu nehmen, ehe mit dem Heben der Wagen begonnen werden kann, und diese befinden sich jetzt an der Arbeit. Da sich in Atlantic City keine Taucher befanden, mußten solche von Camden und Philadelphia geholt werden.

Als der Zug von Pleasantville abfuhr, hatte er 79 Passagiere, von denen 23 als gerettet festgestellt sind, und man giebt sich der Hoffnung hin, daß noch einige Weitere entkamen.

Der Motormann Walter C. Scott ist ertrunken. Der Kondukteur J. O. Curtis und der Bremser R. B. Wood entkamen. Es wurden 11 Leichen geborgen, von denen aber nur eine, die des Angestellten James Dempsey, Vormannes der Carinspektoren in Camden, identifiziert werden konnte.

Atlantic City, N. J., 29. Okt. — Die nach und nach bekannt werdenden Einzelheiten über das Unglück auf der West Jersey und Sea Shore Bahn lassen es noch schrecklicher erscheinen, als anfänglich vermutet wurde. Die Anzahl der Toten beläuft sich vermutlich auf 66, die der Verletzten auf 20, wovon nur die Hälfte mit dem Leben davonkommen wird.

Bis jetzt konnten 51 Leichen geborgen werden. Es waren auf dem Zug 91 Personen, davon sind 51 als Leichen ans Tageslicht gebracht und 25 mehr oder minder schwer verletzt worden, während 15 vermutlich noch im Wasser liegen. Ob jemals alle Leichen gefunden werden, ist mindestens fraglich, da angenommen werden darf, daß mehrere einen Ausweg durch die verbrochenen Fenster der Car fanden und in den atlantischen Ozean hinaustrieben.

Das Unglück ist dem Umstande zuzuschreiben, daß die Drehbrücke nicht richtig arbeitete. Zur Zeit, als der Zug sich der Brücke näherte, war sie geöffnet, um einen Schooner durchzulassen und ehe die Brücke vollständig wieder geschlossen werden konnte war der Zug schon zur Stelle; die beiden ersten Wagen stürzten eine Strecke von 20 Fuß hinunter ins Wasser und der dritte blieb am Brückenaufgang hängen. Diese Car war es, deren Insassen größtenteils, wenn auch teilweise schwer verletzt, mit dem Leben davonkamen.

Erst nach einiger Zeit konnten Taucher hinabgeschickt werden, um über das schreckliche Unglück weitere Einzelheiten in Erfahrung zu bringen. Sie fanden, daß die beiden ersten Cars fast aufrecht, mit dem vorderen Ende nach unten, im Wasser standen. Die unglücklichen Opfer lagen an diesem unteren Ende so dicht zusammen, daß es schwer war, sie herauszuholen. In der Morgue, wohin die Leichen gebracht wurden, spielten sich herzergreifende Szenen ab. Fred Banickert fand hier die Leiche seiner Frau und neben ihr die Leichen seiner beiden Kinder. Er brach ohnmächtig zusammen und mußte in ärztliche Behandlung gegeben werden. Nur der Zufall, der ihn daran verhinderte, seine Familie zu begleiten, hatte ihn vor demselben Schicksal bewahrt.

Der Motormann Walter Scott hatte gestern seinen freien Tag gehabt, doch tauschte er mit einem andern Motormann, um die Gelegenheit zum Besuch seiner in Atlanta wohnenden Familie zu benutzen. Dadurch kam er zu seinem Tode. Viele Leichen waren unkenntlich. Die Polizei nahm die Sachen, welche an den Körpern der Ertrunkenen gefunden wurden, an sich, indem sie dieselben und die Leichen nummerierte, damit später die Zusammengehörigkeit festgestellt werden könne.

Man weiß mit Bestimmtheit, daß 53 Personen bei der gestrigen Katastrophe ihr Leben eingebüßt haben. Von diesen sind 47 identifiziert worden, zwei werden vermißt und die Persönlichkeit von vier in der Morgue befindlichen Leichen konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden.

Die Kunst lebt vom Lob der Verständigen und vom Geld der Unverständigen.

Ausland.

Große Summe geraubt.

St. Petersburg, 27. Okt. — Der frechste Raubversuch in den Annalen der St. Petersburger Polizei wurde heute gemacht, als eine aus etwa 15 Revolutionären bestehende Bande, bewaffnet mit Bomben und Revolvern, gegen Mittag einen Koffer des Zollhauses angriff, der in einer Kutsche von einem Unterzollamte mit einer Summe, die verschiedentlich von $120,000 bis $300,000 angegeben wird, fortfuhr. Sie zerschmetterten das Fuhrwerk mit einer Bombe, wurden aber von zwei Gendarmen, welche die Eskorte des Kassierers bildeten, fortgetrieben, indem dieselben mutig das Geld verteidigten. Als die Bombe explodierte, sprangen der Kassierer, sein Assistent und zwei Zollhauswächter aus den Kutschen und flohen in einer Panik, das Geld zurücklassend, aber die Gendarmen, obgleich durch die Explosion verwundet, griffen zu ihren Gewehren und eröffneten Feuer auf die Revolutionäre. Sie erhielten Unterstützung durch vorbeikommende Soldaten und mehrere Polizisten und die Revolutionäre, meistens noch Jungen, flohen vor dem wirksamen Angriff der Verteidiger des Geldes. Ein Kampf während der Flucht folgte, der 15 Minuten dauerte und sich auf eine größere Entfernung von dem Schauplatze des Verbrechens ausdehnte. Die Revolutionäre, die auf der Flucht noch mehrere Bomben warfen, verloren zwei Tote und fünf von ihnen wurden gefangen. Das Feuer der Gewehre und Revolver sowie die Explosion der Bomben konnten im ganzen Geschäftsdistrikt gehört werden und verursachten große Aufregung. Nach der Explosion wurden $120,000 Papiergeld in den Trümmern der Kutsche des Kassierers gefunden. Der Polizeibeamte, der die vorläufige Untersuchung lenkte, erklärte, daß dies die ganze in Frage stehende Summe sei, aber wie Augenzeugen behaupten, stürzte eine Frau während die Gendarmen behufs Verfolgung der Räuber die Kutsche ohne Aufsicht gelassen hatten, aus dem Hause, aus dem die Revolutionäre gekommen waren, ergriff ein großes Paket Geld und entkam in der folgenden Verwirrung. Der feige Kassierer berechnet den Verlust auf $180,000.

Lodz, 27. Okt. — Terroristen erschossen heute den Direktor der Ritchie'schen Spinnerei Joseph Hoehne, weil derselbe sich geweigert hatte, den Forderungen der Arbeiter nachzugeben.

Geschlossen.

St. Petersburg, 29. Okt. — Die Universitäten von St. Peters-

burg und Kozan, zwei der bedeutendsten Lehranstalten Rußlands, wurden heute auf Befehl ihrer respektiven Fakultätsräte wegen Verletzung der Bestimmung geschlossen, daß die Studierenden innerhalb des Universitäts-Gebäudes keine öffentlichen politischen Versammlungen abhalten dürfen.

Die während der heute in hiesiger Universität stattgefundenen Massenversammlung gehaltenen Reden und angenommenen Beschlüsse trugen einen ausgesprochen revolutionären Charakter, sodaß die Fakultätsmitglieder sich der offenen Widersetzung der Ordnung gegenüber nicht länger müßig verhalten konnten.

Der Rektor Bargmann berief sofort die übrigen Mitglieder des Fakultätsrates zusammen, der dann die Schließung anordnete.

Die Schließung der Universität Kazan war von einer Proklamation „außerordentlicher Sicherheit" innerhalb der Stadt und Umgegend begleitet, um die Behörden instand zu setzen, den Folgen der Unruhen wirksam entgegenzutreten. Die dortige Fakultät hat den Studenten sogar das Betreten des Universitätsplatzes verboten.

Die Verheerungen des Orkans bei der Insel Goto.

Tokio, 29. Okt. — Von den 226 Fahrzeugen von Korallenfischern, welche in dem Orkane bei der Insel Goto erfaßt wurden, entgingen nur 38 dem Untergange. Von 1210 Leuten, welche sich auf diesen Fahrzeugen befanden, ertranken 822, während 100 verletzt wurden.

Der Kulturkampf in Frankreich.

Paris, 29. Okt. — Der Streit darüber, was Angesichts des Gesetzes zur Trennung von Staat und Kirche mit dem Kircheneigentum geschehen soll, wird täglich schärfer. Die Priester haben jetzt zu verstehen gegeben, daß sie ihre Pflicht thun und dem Papste gehorchen werden. Darauf hin haben die Vertreter der Regierung in einem gewissen Maße erklärt, was die Regierung im Dezember thun wird. Es wurde bereits angedeutet, daß die Regierung, wie Ministerpräsident Clemenceau gesagt hat, den Papst als einen ausländischen Potentaten betrachten werde, der keine in Frankreich gültigen Befehle erteilen könne. Dies ist eine der Ursachen, welche die französischen Katholiken zu größerer Energie und Feindseligkeit gegen die Regierung mit Unterstützung der Kammern das Trennungsgesetz so amendieren werde, daß sie imstande sei, sich derjenigen Priester, welche dem Papste gehorchen, zu entledigen, ohne sie ins Gefängnis zu werfen.

Der gut unterrichtete „Matin" wird heute eine Bestätigung dieses Berichtes veröffentlichen. Er wird mitteilen, daß die Kammern dem betreffenden Gesetze einen Artikel hinzufügen werden, durch welchen die Regierung ermächtigt wird, alle diejenigen Personen aus Frankreich zu verbannen, welche solchen Befehlen eines ausländischen Souveräns gehorchen, die den Gesetzen Frankreichs zuwiderlaufen.

Versenkung von Waffen in Havana und anderen Teilen Kubas angeordnet.

Havana. — Die Waffen, welche sich seit 40 Jahren in den Gewölben von Moro Castle angesammelt haben, sollen ins Meer geworfen werden. Diese sollen ebenso vernichtet werden, wie die von den Insurgenten ausgelieferten Waffen. Das Vernichtungswerk wird von der Besatzung unter Aufsicht amerikanischer Offiziere ausgeführt. Die meisten Gewehre sind von veralteter Konstruktion. Die Zahl der zerstörten Waffenrüstungen beträgt etwa 10,000. Es wird auch beabsichtigt, diejenigen Waffen, die sich in anderen Forts angesammelt haben, auf ähnliche Weise unschädlich zu machen.

Man schätzt, daß sich der Gesamtverlust, den britische Unterthanen und Korporationen durch den letzten Aufstand auf Kuba erlitten haben, auf $400,000 beläuft. Der Verlust, den spanische Unterthanen, meist kleine Ladenbesitzer, erlitten haben, wird auf $600,000 geschätzt. Der durch den Aufstand angerichtete Gesamtschaden wird auf $1,500,000 bis $3,000,000 geschätzt.

Der angebliche Zweck des Besuches des Herrn Tschirschky im Vatikan.

Rom, 31. Okt. — Die Unterhandlungen zwischen Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien über die Erneuerung des Dreibundes sind zum Stillstande gelangt, da der Vatican ein Hindernis bildet. In den entstandenen Verwickelungen erblicken Diplomaten Anzeichen einer Neugruppierung der Mächte, welche bevorstehen soll, obwohl die Nachricht, daß bereits eine militärische Konvention zwischen England, Frankreich und Italien abgeschlossen worden sei, amtlich dementiert wurde.

Italien, das durch seine Freundschaft mit England und Frankreich ermutigt ist, fordert jetzt als Preis für die Prolongierung des Dreibundes, daß Oesterreich-Ungarn seine noch immer vom Papste beanspruchte weltliche Macht in Rom anerkenne. Durch diese Wendung, welche die Unterhandlungen über die Erneuerungen des Dreibundes genommen haben, ist der Papst der Mittelpunkt in einer heikeln diplomatischen Schlacht geworden.

Italien ist entschlossen, eine bedeutendere Rolle in der europäischen Politik zu spielen, als je zuvor. Es fordert jetzt, daß Oesterreich die Achtung des Hauses Savoyen aufgebe und fordert, daß Kaiser Franz Joseph persönlich dem König Victor Emanuel einen Besuch mache, oder einen persönlichen Vertreter sende. Eine solche Handlung von Seiten Oesterreichs würde einer Entsagung der weltlichen Macht in Rom von Seiten des Papstes gleichkommen und daher bekämpft der Vatican natürlich diesen Akt.

Bescheid des Kultusministers auf Polenforderungen.

Berlin, 31. Okt. — Eine entschiedene Abfertigung hat der preußische Kultusminister Dr. Studt polnischen Abgeordneten zuteil werden lassen, welche in Sachen des Schulkinderstreikes in der Ostmark bei ihm vorsprachen. Sie verlangten, daß die Arreststrafe, mit welchen streikende Schulkinder belegt werden, eingestellt würden, und bezeichneten die Maßnahme als kulturwidrig. Dr. Studt entgegnete auf die Forderung, die Schulverwaltung werde damit fortfahren, säumige und widerspenstige Schulkinder zu bestrafen, wie sie es für angemessen halte. Kulturwidrig sei es nur, daß die Eltern ihre Kinder zum Widerstand gegen die Lehrer aufstachelten.

Philippinen.

Washington, D. C., 30. Okt. — Der Präsident trifft Vorbereitungen, um das Versprechen einzulösen, wonach die Bewohner der Philippinen ein eigenes Parlament haben sollen, sobald sie zwei Jahre hindurch sich gut aufgeführt haben würden. Wahrscheinlich wird Sekretär Taft im nächsten Frühjahr nach Manila reisen, um bei der Organisation einer repräsentativen Regierung behilflich zu sein. Es wird alsdann eine Wahl abgehalten werden und die daraus hervorgehenden Delegaten werden das Parlament bilden, welches den Namen „Philippinen Assembly" führen soll. Stimmberechtigt werden solche Bewohner sein, die entweder spanisch oder englisch lesen und schreiben können, das 23. Lebensjahr überschritten haben, etwas Eigentum besitzen oder dem Beamtenstande angehören. Die Körperschaft wird aus der Philippinen-Kommission und der Philippinen Assembly bestehen und die letztere wird nicht unter 50 und nicht über 100 Mitglieder zählen.

„Lord" Scully.

Washington, 1. November. — Das Testament von William Scully, sonst als „Lord" Scully bekannt, der der größte Grundbesitzer in Amerika gewesen sein soll, wurde heute im Vormundschaftsgericht zur Bestätigung eingereicht. Das Dokument ist vom 22. April 1901 datiert. Alle Ländereien, von denen nichts außerhalb der Vereinigten Staaten liegt, werden absolut seiner Gattin E. Angela vermacht. Herr Scully enterbt vollständig seine drei Töchter Mary, Julia und Kathleen mit folgenden Worten. „Ich hinterlasse meinen drei Töchtern von meiner ersten Frau, Mary und Julia, die beide, wie ich höre, verheiratet sein sollen, und Kathleen und ihren Kindern und sonstigen Nachkommen und jeder von ihnen durchaus nichts, mein Wille und Meinung ist absolut und vollständig, alle und jede der drei und ihre Nachkommen zu enterben. Ich thue dies aus ganz besonderen Gründen, die ich hier speziell nicht anführe." Die Bestimmung ist hinsichtlich seiner jüngsten Tochter Kathleen dadurch etwas gemildert, daß er sie der freundlichen Beachtung seiner Witwe empfiehlt, es derselben aber vollständig frei stellt, was sie thun will.

Der Erblasser bestätigte alle Geschenke und Uebertragungen von Eigentum und seinem Sohn Thomas Scully verliehene Rechte und für seine Frau E. Angela Scully.

Frau Scully ist zur Vormünderin des Sohnes Frederick Scully ernannt worden.

Peoria, Ill., 1. Nov. — John Scully, ein Enkel von „Lord" Scully, von einem anderen Kinde als den drei enterbten Töchtern abstammend, sagte heute hier, daß die Bestimmungen seines Großvaters den Mitgliedern der Familie bekannt gewesen seien und keine Ueberraschung wären. Warum den Töchtern kein Anteil an der Hinterlassenschaft gegeben worden sei, sagte er, sei eine private Familienangelegenheit, über die er nicht sprechen dürfe. Der junge Scully studiert Gesetzeskunde in der Office von Page, Head & Hunter in dieser Stadt.

Die größten Dummheiten spart man sich oft für sein Alter auf.

Die japanische Kontroverse.

San Francisco, Cal. — Der Präsident der San Francisco Schulbehörde gab folgende Erklärung ab: „Wenn Sekretär Metcalf hier eintrifft, um die Handlungsweise der hiesigen Schulbehörde in Bezug auf die Etablierung spezieller Schulen für japanische und chinesische Kinder zu untersuchen, so werden wir ihm entgegenkommen. Die Stellung, welche die Schulbehörde zu dieser Frage genommen hat, war im Interesse der öffentlichen Schulen von San Francisco und in voller Uebereinstimmung mit unseren Staatsgesetzen. Wir sind der Ansicht, daß den Interessen der öffentlichen Schulen am Besten gedient wird, wenn Kinder japanischer und chinesischer Abkunft in separate Schulen gesandt werden.

Wenn wir uns im Irrtum befinden und uns dies bewiesen werden kann, so sind wir nur zu gern bereit, unseren Irrtum zu korrigieren. Wenn überhaupt ein Fehler existiert, so wurde er von der Staatslegislatur gemacht. Das Gesetz, nach welchem die Schulbehörde handelte, bestimmt in klarer, nicht mißzuverstehender Weise, daß alle Kinder orientalischer Abkunft in separate Schulen plaziert werden sollen, und es läge der Schulbehörde viel daran, wenn die Konstitutionalität dieses Gesetzes in den Gerichten auf die Probe gestellt werden würde, weil dadurch die Streitfrage sofort aus der Welt geschafft würde.

Auch Schulsuperintendent Alfred Ronconveri erklärte, die Reise des Sekretärs Metcalf sei eigentlich ganz überflüssig, denn die Ausschließung japanischer Kinder von Schulen, die von Kindern weißer Eltern benutzt werden, sei durch die californischen Staatsgesetze vorgeschrieben. „Viele dieser sogenannten japanischen Schulkinder," fuhr Superintendent Ronconveri fort, „sind Männer von 20 bis 25 und sogar 30 Jahren. Sie haben kein Recht, Schulen zu besuchen, die für unsere kleinen Knaben und Mädchen etabliert wurden, und wir würden auch weißen Männern in solchem Alter nicht gestatten, die öffentlichen Schulen zu benützen.

Diese japanischen Männer gehören größtenteils der dienenden Klasse an und verrichten ihre Dienste für Essen und Wohnung ohne Barvergütung.

Wir wollen den Japanern das Recht, sich auszubilden und die englische Sprache zu erlernen, durchaus nicht entziehen, aber wir haben separate Schulen für sie und diese müssen sie besuchen. Vor der großen Katastrophe gab es ungefähr 400 bis 500 Japaner in unseren öffentlichen Schulen; es wird demnächst eine neue Zählung vorgenommen, und ich bin überzeugt, daß zur Zeit bedeutend weniger Japaner die Schule besuchen. Es mag ja sein, daß unser Staatsgesetz nicht im Einklang mit dem Vertrag steht, den die Ver. Staaten mit Japan abgeschlossen haben, aber wir haben damit nichts zu thun, sondern müssen uns einzig und allein nach den in Kraft befindlichen und zu Recht bestehenden Gesetzen des Staates California richten.

Schwere Explosion.

Topeka, Kan., 29. Okt. — In Coffeyville, Kan. fand gestern mittag eine Explosion von Naturgas statt, durch welche fünf zweistöckige Häuser total zerstört, zwei Personen getötet, vier Personen tödlich und mindestens 20 mehr oder weniger schwer verletzt wurden. Der 12jährige Sohn des Grocers C. J. Clossen wird noch vermißt. Die Getöteten sind Frau J. E. McDaniel, 28 Jahre alt, und der Neger Jesse Roß. Tödlich verletzt wurden: Der Grocer C. J. Clossen, Cotton Ray, Frau Pearl Keeler und der drei Jahre alte Sohn von Frau Keeler.

Es wird angenommen, daß die Hauptröhre für Naturgas in dem betreffenden Straßengevierte sprang und daß das entweichende Gas auf irgend eine Weise in Brand geriet und dadurch die Explosion verursacht wurde. Die zerstörten Gebäude standen in einer Reihe an der 8. Str. und wurden von einem Grundeigentumsmakler, einem Grocer, einer Sattlerei, einem Kleidergeschäft und einem Restaurant benutzt. In den oberen Stockwerken wohnten Privatleute.

Gleich nach der Explosion brach ein Feuer aus, welches das von der Explosion begonnene Vernichtungswerk vollendete. Mehrere der Verletzten wurden unter den Trümmerhaufen hervorgezogen und man setzt die Suche fort, in der Hoffnung, den Sohn Clossens zu finden. Der Schaden beläuft sich auf $50,000; niemand war versichert.

Ihr Chef widerhaarig.

Cheyenne, Wyo., 28. Okt. — Die Staatsbeamten von Wyoming haben Nachricht erhalten, daß das Kriegs-Departement beschlossen hat, kein Risiko durch Umzingelung der Ute-Indianer in Cherokee County zu übernehmen, sondern ein ganzes Regiment von über 1000 Mann zu beorden, die Utes zu fangen. Die beiden bereits abgeschickten Schwadronen des 10. Kavallerie-Regiments wurden durch vier weitere Schwadronen desselben Regiments aus Fort Robinson verstärkt, während sechs Schwadronen des 6. Kavallerie-Regiments von Fort Meade, South Dakota, unter dem Befehle des Obersten Hughes beordnet wurden, die bereits im Felde stehenden Schwadronen zu verstärken. Das 6. Kavallerie-Regiment reitet über Land von Süddakota nach Powder River, wo die Indianer lagern, und wird wahrscheinlich in der Nähe des Lagers mit dem 10. Kavallerie-Regiments zusammentreffen, um dann gemeinschaftlich mit diesem die Indianer zu umzingeln. Es wurde beschlossen, die Utes, wenn sie sich ergeben, nach einer der Agenturen, wo sie bis zum Frühjahr bleiben sollen um dann nach ihrer Reservation zurückgeschickt zu werden.

Kehr' deine Liebe ganz aus allen Dingen,
Die außer Gott dir könnten Freude bringen,
Und freue dich im Herren nur allein,
Er wird dir mehr als alle Dinge sein.

Marktbericht.

Am Getreidemarkt veränderten sich die Preise nicht merklich. Weizen brachte per Oktober 72⅝, Korn 45¼; Hafer (Dez.) 33¼; Roggen 62—66; Malzgerste 42—53; Flachssamen (Northwestern) 1.14; sonst Nr. 1 1.07; Timothy 3.00—3.85; Klee 8.00—12.85.

Heu: Bestes Timothy, 15.50—16.50; No. 1 Timothy 14.50—15.00; No. 2 Timothy 12.50—14.00; No. 3 Timothy 11.00—13.00; bestes Prairie 13.50—14.00; No. dito $10.00 bis 13.00; No. 2 do. 9.00—10.00; No. 3 do. 7.50—8.00; No. 4 do. 7.00—7.50.

Stroh: Roggenstroh $8.00—8.50; Weizenstroh $6.00—7.00; Haferstroh $6.50—7.00.

Rindvieh: Ochsen 3.90—7.25; Kühe und Heifers 3.75—5.40; Jährige 4.50—6.10; Feders 3.50—4.50; Stockers 2.75—3.50; Canning-Kühe 1.25—2.40; Bullen 2.25—4.00; Kälber 3.00—7.50.

Schweine: „Butchers" 6.20—6.45; „Packers" 5.80—6.20.

Schafe: Weathers 4.80—5.50; Ewes 4.50—5.50; Yearlings 5.25—6.25; Lämmer, „Natives" 6.75—7.75; „Range" 7.00—7.25.

Eier: 23—27c.

Butter: Beste Creamery 25½c; Dairy 22c.

Kartoffeln: 30—47c.

Verzögerte Ablieferung von Frachtgut, teures Geld und einige Unruhe in Arbeiterkreisen hat keinen namhaften Einfluß auf die Sachlage im Allgemeinen ausgeübt, obgleich in einigen Industrien diese Einflüsse sich geltend machen. Auch die Witterungsverhältnisse üben einen nachteiligen Einfluß auf den Kleinhandel

Die Zahl der Bankerotte belief sich für die Woche in den Ver. Staaten auf 184, gegen 178 vor einem Jahr, und in Canada auf 18, gegen 23 vor einem Jahr.